

4328



Stacheldraht  
und  
Fitter

C 07 - 02147

von Werner Hirsch.

# Hinter Stacheldraht und Gitter

Erlebnisse und Erfahrungen in den  
Konzentrationslagern und Gefängnissen  
Hitlerdeutschlands

Von Werner Hirsch

ehemaliger Chefredakteur der Berliner „Roten Fahne“



---

Mopr-Verlag Zürich - Paris

Dezember 1934

C 07 - 02147

# Ein Wort an die illegalen antifaschistischen Kämpfer

In Deutschland wütet der schrankenlose faschistische Terror. In vielen anderen Ländern müssen die revolutionären Arbeiter gleichfalls ihren Befreiungskampf **illegal unter den Verfolgungen faschistischer Herrschaftsmethoden** der Bourgeoisie führen. In den anderen Ländern, in denen sich heute die Bourgeoisie noch der Herrschaftsmethoden der bürgerlichen Demokratie bedient, mehren sich die Anzeichen der Faschisierung. Die brutale politische Reaktion ist in der ganzen kapitalistischen Welt mehr oder weniger stark ausgeprägt. In dem Maße, wie das kapitalistische System seinem historischen Niedergang verfällt, sich die allgemeine Krise des Kapitalismus entfaltet und der Fäulnisprozeß die kapitalistische Welt durchdringt, greift die Bourgeoisie zur Gewalt, um den Aufstieg des Proletariats zur Herrschaft und Freiheit im Blute zu ersticken.

Schwer und gefährvoll ist die Arbeit der Roten Hilfe, der Kommunistischen Partei und anderer revolutionärer Organisationen unter der Illegalität, **unter dem Druck des faschistischen Terrors**. Es ist eine ernste Frage, ob diejenigen, die durch die Folterhöllen des Faschismus gegangen sind und lebendig aus ihnen entkamen, recht daran tun, ihre Erlebnisse zu schildern. Man könnte die Meinung vertreten, daß die Darstellung der faschistischen Greuel vom revolutionären Standpunkt aus unzweckmäßig ist, weil sie die noch abseits stehenden Arbeiter in ihrer Entwicklung zu revolutionären Kämpfern hemmen, einzelne vielleicht sogar einschüchtern könnten. Prüft man diese Frage genau, so ergibt sich jedoch das **Gegenteil**: jene illegalen antifaschistischen revolutionären Kämpfer, die heute in Deutschland und anderen faschistischen Ländern den Klassenkampf gegen die Blutdiktatur der Faschisten organisieren, **wissen**, daß sie mit dem Einsatz ihrer ganzen Person, ihres Lebens, ihrer Gesundheit für die proletarische Sache kämpfen. Es hieße, ihr Heldentum verkleinern, wollte man ihnen zumuten, daß sie sich nicht darüber klar sind, welche Gefahr ihnen droht, was ihnen bevorsteht, wenn sie in die Klauen des Klassenfeindes fallen.

**Ohne Heldentum kann die Arbeiterklasse nicht siegen!**

**Ohne Heroismus und Opferbereitschaft kann die Freiheit, kann der Sozialismus nicht erkämpft werden!**

Die illegalen antifaschistischen Kämpfer sollen und müssen ihre Arbeit mit vollem Bewußtsein leisten, daß sie sich **restlos** mit Leib und Leben für die proletarische Sache zum Einsatz bringen. Sie müssen nach Lenins Worten wahre **Berufsrevolutionäre** sein. Und dazu gehört auch das Wissen um alles das, was den proletarischen Revolutionär in den Klauen der faschistischen Barbarei erwartet. Der echte Revolutionär wird durch die Kenntnis der faschistischen Foltermethoden niemals eingeschüchtert, niemals in seinem Kampf und seiner Arbeit beirrt werden. Er wird im Gegenteil **fester und härter seine revolutionäre Pflicht erfüllen**. Wer sich aber abschrecken läßt, weil er weiß, daß der faschistische Terror furchtbare Anforderungen an den Mut und die Widerstandsfähigkeit eines jeden revo-

lutionären Arbeiters stellt — wenn er in die Hände der Schergen fällt — der ist ohnehin kein wirklicher Revolutionär gewesen.

Wir brauchen in den Ländern des Faschismus und in der ganzen Welt **eine Generation von stahlharten, furchtlosen Frontsoldaten des proletarischen Klassenkampfes**. Wir brauchen keine «Heimkrieger», keine «Etappenschweine» der Arbeiterbewegung. Wir brauchen Männer und Frauen, Jungen und Mädels, die der faschistischen Bestie **furchtlos** ins Antlitz schauen. Sie müssen wissen, was ihnen im Falle der Verhaftung bevorsteht, damit sie darauf **vorbereitet** sind. Sie müssen **wissen**, wie der Antifaschist im Kerker, in den Vernehmungshöllen, in den Konzentrationslagern den Druck des Terrors **erträgt, abwehrt und überwindet**.

Es ist nicht notwendig, daß sie erst alles aus **eigener** Erfahrung kennen lernen. Es ist besser, wenn die antifaschistischen Kämpfer für den Fall einer Verhaftung **ausgerüstet** sind mit den Erfahrungen, die die Arbeiterklasse und die revolutionäre Bewegung auch auf diesem Frontabschnitt des revolutionären Klassenkrieges gesammelt hat. Hier liegt eine besondere wichtige Aufgabe der Internationalen Roten Hilfe. Es ist deshalb kein Wunder, daß gerade die **Rote Hilfe** bei den deutschen Faschisten **besonders verhaßt** ist.

Nach anderthalbjähriger Schutzhaft in den faschistischen Höllen Hitlerdeutschlands, zweiundzwanzig mal von einer Station dieses Weges zur anderen transportiert, will ich versuchen, einige Erfahrungen zu sammeln und darzustellen, die sich für mich und andere eingekerkerte Antifaschisten in Deutschland ergaben. Vielleicht kann eine solche Darstellung dazu beitragen, **den Antifaschisten in den faschistischen Ländern den Kampf gegen den Terror zu erleichtern**. Vielleicht kann sie dazu beitragen, jenen revolutionären Arbeitern, die das Mißgeschick haben, verhaftet zu werden, **den Widerstand gegen den Terror leichter zu machen**.

## Einzelhaft

Von den anderthalb Jahren meiner Schutzhaft verbrachte ich ungefähr die Hälfte in **Einzelhaft**, teilweise unter sehr strengen Methoden der Isolierung. Spätere Diskussionen mit anderen Gefangenen zeigten mir, daß die gleichen Methoden, die ich selber anwandte, um die zermürbende Wirkung der Einzelhaft abzuwehren, auch bei der Mehrzahl der übrigen Genossen zur Anwendung kam.

**Einzelhaft unter dem Faschismus** ist nicht zu vergleichen mit dem, was man unter «normalen» Verhältnissen in einem Gefängnis als Einzelhaft kennen lernte. Natürlich gibt es auch in Hitlerdeutschland noch immer **Unterschiede** in den verschiedenen Gefängnissen und Lagern. Im Polizeigefängnis am Alex oder im Plötzensee oder dem Zellengefängnis Lehrterstraße konnten manches mal auch die isolierten Gefangenen Bücher lesen, Zeitungen — wenn auch nur faschistische — halten, evtl. sogar ein Schachspiel benutzen, um sich damit, wenn auch allein, zu beschäftigen. Unter diesen Verhältnissen läßt sich die Haft **leicht** ertragen.

Ich beging bei meiner Verhaftung mit dem Genossen **Thälmann** am 3. März 1933 gewissermaßen das Jubiläum der 25. Verhaftung meines Lebens. So war es klar, daß ich die Schwierigkeiten leicht überstand, die jeder Gefangene kennen lernt, der zum ersten mal seiner Freiheit beraubt wird. Auch ohne besonderen Terror sind **die ersten drei Tage der Haft** meist schwer. Es vergeht einige Zeit, bis der Mensch, der an Freiheit gewöhnt ist, sich mit dem stumpfen Zwang der Einkerkering **abgefunden** hat. Je schneller ein Gefangener sich dazu durchdringt, den gegebenen Tatsachen Rechnung zu tragen, sich innerlich damit abzufinden,

daß er nun unfrei, nicht mehr Herr seiner selbst ist, daß sein weiteres Leben sich auf den kleinen Fleck einer Gefängniszelle beschränkt — desto leichter wird er die Haft ertragen. Solange noch die Unruhe des Lebens draußen in einem steckt, solange noch die trügerischen Hoffnungen und Illusionen auftauchen: — vielleicht wirst Du rasch herauskommen — solange drückt die bloße Tatsache der Haft auf den Gefangenen. Wer es ein paar mal hinter sich hatte, überwindet diese erste Klippe leicht. Er stellt sich rasch um und gewöhnt sich schnell an die neue Lage, an das Leben als Gefangener.

Viel schwerer war selbstverständlich die Lage der Gefangenen in den von der SS und SA eingerichteten Gefängnissen. Ein solches besonderes Gefängnis für politische Gefangene ist das berühmte Berliner **Columbiahaus**, ein ehemaliges Militärgefängnis in der Nähe des Tempelhofer Flugplatzes.

Ich kam vom Konzentrationslager Brandenburg nach dem Columbiahaus. Vorausgegangen war meine Vernehmung als Zeuge im Reichstagsbrandprozeß in Leipzig, wohin ich von Brandenburg in Polizeibegleitung transportiert worden war. Im Verlaufe meiner dortigen Vernehmung kam es u. a. zu einer längeren politischen Auseinandersetzung über die Frage, ob eine **revolutionäre Situation** in Deutschland bestanden und die KPD den «Aufstand vorbereitet» hätte. Am Tage nach meiner Vernehmung, als ich bereits wieder ins Lager Brandenburg zurückgebracht war, berichtete der «Völkische Beobachter» in der erwarteten **provokatorischen Form** über meine Aussagen. Ich wurde wieder einmal, wie es in der faschistischen Presse schon vor der Machtergreifung Hitlers üblich gewesen war, zum «Juden» Hirsch von der «Roten Fahne» ernannt. Das allgemeine Gutachten unserer Genossen in Brandenburg ging dahin, daß auf Grund dieses Berichtes und meiner Zeugenaussage **Repressalien unvermeidlich** eintreten würden. Bei der allgemein herrschenden Solidarität waren alle Genossen auf meiner Station und im übrigen Lager in nervöser Erwartung dessen, was die SS mit mir vornehmen würde.

Eines Nachts, drei Tage nach meiner Rückkehr aus Leipzig, wurde ich plötzlich, als wir schon zu Bett gegangen waren, aufgerufen, mußte mich anziehen und meine Sachen packen. Ich rechnete auf Grund der allgemeinen Stimmung mit dem üblichen «Fluchtversuch». Um so freudiger war mein Erstaunen, als ich in dieser Nacht zunächst nach Berlin gebracht und im **Polizeigefängnis am Alexanderplatz** inquartiert wurde. Dort gab es zwar viele Wanzen in meiner Zelle, aber die folgende Nacht — sicher vor dem Eindringen irgendwelcher schwarzen Henkerknechte von der SS — war doch vielleicht die glücklichste meines Lebens. Denn die Gefängniszelle erschien mir im Vergleich zu Brandenburg fast wie ein Sanatorium.

Aber der Traum ging rasch zu Ende. Am nächsten Morgen schon brachte man mich in das **Geheime Staatspolizeimat** in der Prinz-Albrecht-Straße. Dort erklärte mir ein Kommissar mit höhnischem Grinsen: «Wir bringen Sie jetzt an eine Stelle, da können Sie darüber nachdenken, was Sie über die Politik der KP in Leipzig für Aussagen gemacht haben.»

#### **Diese Stelle war das Columbiahaus.**

Als ich dort eingeliefert wurde, wußte ich nicht, wo ich mich befand. Erst zehn oder zwölf Tage später erfuhr ich es, als ich bei irgend einer Gelegenheit zum ersten mal ein Flüsterwort mit einem mir bekannten anderen Gefangenen wechseln konnte.

Meine Zellentür bekam die Aufschrift: «**Darf die Zelle nicht verlassen.**» Das hatte zur Folge, daß ich nur einmal, zu Weihnachten, für eine kurze Zeit am

sogenannten «Bärenanz», eine Art von Freistunde auf dem Hof, teilnehmen konnte.

In der Zelle, wo es nur Strohsack, Pritsche, Decke, Ess-Schüssel und Trinkbecher gab, durfte man nicht einmal einen Kamm oder eine Zahnbürste bei sich haben. Der nächtliche Schlaf wurde **annähernd alle halbe Stunde durch Wecken seitens der SS-Leute gestört**, mindestens zehn bis siebzehn mal in jeder Nacht. Als Begründung für diese Zermürbungstaktik nannten die SS-Leute «die Gefahr von Selbstmorden der Gefangenen».

Eine besondere Quälerei in diesem Gefängnis war die **Unmöglichkeit einer einigermaßen ausreichenden Verdauung**. Da es in den Zellen weder ein Klosett noch einen Kübel gab, waren die Gefangenen auf die seltene Gelegenheit angewiesen, wo ihnen die Zellentür aufgeschlossen und die Möglichkeit zum Austreten in der sogenannten «Spülzelle» gegeben wurde. Das vollzog sich jedoch in einem solchen Hetztempo und unter so gefährlichen Formen, daß es tatsächlich Gefangene im Columbiahaus gab, die im Verlaufe von vier Wochen nicht mehr als vier bis fünf mal das Klosett aufsuchten. Ein Hauptproblem, mit dem man sich den ganzen Tag über beschäftigte, war die Frage, wie man **möglichst wenig Flüssigkeit** zu sich nehmen könnte. Bei einigen Gefangenen wurde diese Quälerei dadurch verstärkt, daß die SS-Leute sie zwangen, **Rizinusöl** zu trinken.

Die SS-Leute bezeichneten die Gefangenen durch die Bank auf berlinisch mit den Namen «Paule». Deshalb fungierten sie umgekehrt auch unter uns Gefangenen bei unseren späteren Gesprächen unter dem gleichen Namen. Einen nannten wir später den «Ohrfeigen-Paule». Wenn er Dienst hatte, kam er fast regelmäßig in jede Zelle hinein, baute sich schweigend vor seinem Opfer auf und schlug dann plötzlich völlig grundlos und ohne jede Einleitung zu.

Ein anderer war der sogenannte «Kniebeugen-Paule». Hatte er Dienst, so regnete es Befehle, wie die folgenden: «Du machst 50 Kniebeugen». War der Gefangene atemlos und erschöpft fertig, so erklärte Kniebeugen-Paule höhnisch: «Du bist ja so aufgeregt und ganz außer Atem. Damit Du Dich beruhigst, mach gleich nochmals hundert Kniebeugen.»

Ein besonderer Sport, der den Eindruck erweckte, als sei man in einem Irrenhaus, nannte sich «**Fliegeralarm**». Das vollzog sich so, daß die SS-Leute, wenn sie Langeweile hatten, plötzlich auf dem Korridor brüllten: «Fliegeralarm», worauf die Gefangenen, wenn sie nicht vorzogen, sich prügeln zu lassen, unter die Pritschen kriechen und sich dort in den Dreck legen mußten.

Weitaus ärger war die Behandlung einzelner Gefangener, die besonders verhaßt waren. Es gab zum Beispiel einen **kleinen Krüppel**, der bereits seit annähernd einem halben Jahr im Columbiahaus saß und bezichtigt wurde, er sei bei einer Schlägerei, bei der ein SA-Mann niedergeschlagen worden war, beteiligt gewesen. Offensichtlich gab es **keinerlei Beweise** für diesen Verdacht, da der Mann sonst längst abgeurteilt worden wäre. Dieser unglückliche Krüppel, völlig verhungert und abgemagert, so daß er eher einem kleinen halbwüchsigen Schulbuben als einem vielleicht dreißigjährigen Mann glich, wurde täglich geschlagen. Er hieß bei den SS-Leuten nur «**Du bucklige Mistsau**». Wenn sie seine Zelle aufschlossen, mußte er in strammer Haltung die vorgeschriebene Formel hersagen: «**Ich bin ein Mordbube**.» Für gewöhnlich folgten dann Fußtritte und Schläge. Es ist fast unvorstellbar, daß dieser schwächliche Körper nach einer so langen Leidenszeit noch immer nicht völlig zusammengebrochen war.

Den Gipfel der Prügel Szenen bildeten die sogenannten «**Kellermaschen**». Das waren größere Exekutionen gegen die einzelnen Gefangenen, wobei die SS-Leute dann durch lautes Brüllen: «Runterkommen zur Kellermasche» mobilisiert wur-

den. Man teilte diese Mißhandlungen nach «Windstärken 1 bis 5» ein. Handelte es sich um eine «Kellermasche Windstärke 3», so mußte das Opfer schon nachher zum Sanitäter. Bei «Windstärke 4 bis 5» mußte man mit der Tragbahre aus dem Keller herausgetragen werden.

Zu den bestialischen Ausschreitungen, die im Columbiahaus vorgekommen sind, gehört jene, daß einer Reihe von Gefangenen **Einspritzungen mit Kampfer**



und Salzsäure in die Geschlechtsteile gemacht wurden. Mit schrecklichen inneren Verletzungen und Verbrennungen, mit zeretzten Eingeweiden, wurden diese Unglücklichen aus dem Columbiahaus teils nach dem Polizeigefängnis am Alexanderplatz, teils nach dem Staatskrankenhaus überführt. Die Fälle, deren Opfer von verschiedenen meiner Mitgefangenen mit eigenen Augen gesehen wurden, hatten sich einige Zeit vor meiner Einlieferung nach dem Columbiahaus dort abgespielt.

Ich selbst trug aus dem Columbiahaus nur ein steifes Knie von dannen, das

erst zwei oder drei Monate später brauchbar wurde. Gemessen an meinen vor-biahhaus für mich persönlich eine aufsteigende Linie. Später, als ich bereits in das Konzentrationslager Oranienburg überführt war, teilte mir ein anderer, gleich-falls vom Columbiahaus überführter Schutzhäftling eine Begebenheit mit, die sich am 12. Dezember im Columbiahaus zugetragen hatte.

An diesem Tage wurde dieser Genosse mit **John Schehr** zusammen in den Keller des Columbiahauses zum Baden geführt. Der SS-Mann, der sie herunter-brachte, fragte ihn: «Kennst Du den?» Er verneinte.

«Was, Du Saujude, Du willst den KPD-Führer nicht kenaaen?»

Genosse Schehr mischte sich ein, um den anderen zu retten: «Das ist doch leicht möglich, ich bin ja in Berlin unbekannt, da ich fast nur in Hamburg und Hannover öffentlich aufgetreten bin.» Der SS-Mann erklärte nunmehr dem anderen Gefangenen: «**Na, dem Schehr haben wir schon gezeigt, was hier für ein Wind weht.** Aber nächstens kriegen wir einen hierher, auf den freuen wir uns schon alle. Der Jude Hirsch von der «Roten Fahne». Der wird was erleben!»

Zu jener Zeit war ich bereits 14 Tage im Columbiahaus. Der Mann hätte nur eine Treppe höher gehen müssen, um mich zu treffen. Hier wirkte sich die Tat-sache zu meinen Gunsten aus, daß die Gefangenen im Columbiahaus vom Mo-ment ihrer Einlieferung an meist nur als **Nummern** fungierten. Ich hieß z. B. nach meiner Nummer «Neunzehnfünfundsiebzig». Und dieses **Incognito der Nummer 1975** hatte mich aller Wahrscheinlichkeit nach vor neuen schweren Miß-handlungen bewahrt.

Selbstverständlich gab es im Columbiahaus für keinen Gefangenen ein Buch oder eine Zeitung. Hier war also die **Einzelhaft in ihrer erhöhten zermürbenden Form gegeben**. Selbst die kleine Abwechslung, die in einem normalen Gefängnis die tägliche halbe Stunde Gänsemarsch bedeutet, fiel hier weg. Tag und Nacht nichts als die kahlen Zellenwände, das Gitterfenster und die Tür, die sich fast nur öffnete, wenn irgend ein Peiniger die Zelle betreten wollte. **Was fängt der Gefangene an, um wochenlang, monatelang, diesen Zustand zu ertragen?**

Das erste ist der **Spaziergang** in der Zelle. Man marschiert vor und zurück, versucht vielleicht auch eine Art von «Runde» zu gehen. Man fängt an, diese Run-den zu zählen, man berechnet die Entfernungen, die man zurückgelegt hat. Ich habe in meiner Zelle an vielen Tagen einen Fußmarsch von 25 bis 35 km ge-macht. Diese Berechnungen geben dann auch ein ungefähres Bild über den Ablauf der Zeit. Man sagt sich: Du bist jetzt so und soviel Kilometer marschiert, so und so viele Stunden müssen vergangen sein. Denn der Besitz einer Uhr ist selbstver-ständlich im Columbiahaus ebenso unstatthaft wie Hosenträger, Gürtel oder ähn-liche Utensilien. Aber der Tag hat 16 Stunden, wenn man die 8 Stunden abrechnet, die man in der Nacht wenigstens liegen kann. Und 16 Stunden kann man nicht spazieren gehen.

**Die beste Methode, um die zermürbende Langeweile und die tödliche Oede der Einzelhaft zu überwinden, ist das Nachdenken, die Beschäftigung mit allen mög-lichen Erinnerungen, gewissermaßen das Diskutieren mit sich selbst.** Viele Ge-herigen Folterungen im Konzentrationslager Brandenburg war schon das Colum-nossen haben mir erzählt, daß sie in der strengen Einzelhaft dazu übergingen, ganz systematisch und planvoll sich allerhand **Erinnerungen aus ihrem Leben** zurückzurufen und damit die Zeit auszufüllen. Sie ließen Erlebnisse, Wanderun-gen, Reisen, Kämpfe, Begebenheiten aus dem Parteileben an sich vorüberziehen und überwinden so mit Hilfe des Denkens und der Phantasie die trostlose Um-gebung des Kerkers.

Ich machte mir beispielsweise in den 6 Wochen meines Aufenthaltes im Columbiahaus und ebenso in der besonders schweren Einzelhaft im Konzentrationslager Brandenburg ein **direktes Programm für eine Reihe von Tagen**. Ich legte mir bestimmte Probleme fest, die ich an den einzelnen Wochentagen durchdenken würde, machte mir Pläne für die politische Arbeit, falls ich nicht eingesperrt wäre, sondern draußen in der illegalen Parteiarbeit stecken könnte, entwarf Flugblätter, Artikel, Broschüren und füllte auf diese Art meine Zeit vollkommen aus. Bisweilen gab es sogar **erfreuliche Ueberraschungen**: Ich konnte mit meinem Programm nicht Schritt halten. Irgendeine Frage, die ich für **einen Tag** «angesetzt» hatte, reichte für **zwei Tage**. Dann legte man sich abends mit dem befriedigenden Gefühl nieder, noch für einen Tag länger Stoff zum Nachdenken, zur Beschäftigung zu haben.

In den ersten acht bis 14 Tagen dieser vollständigen Isolierung schien es so, als ob man höchstens für ein bis zwei Wochen solche Probleme gewissermaßen «vorrätig» hätte. Danach würde es öde und zermürbend werden. Aber in Wirklichkeit tauchten **immer neue Fragen auf**. Als ich nach 6 Wochen das Columbiahaus verlassen und nach dem Konzentrationshaus **Oranienburg** übersiedeln konnte, wo ich wieder Gesellschaft bekam, mit anderen Genossen zusammentraf, hatte ich mich an die vollständige Einzelhaft ohne Bücher und sonstige Hilfsmittel schon so gut **gewöhnt**, daß sie ihre Schrecken verlor.

Monate vorher hatte ich einmal eine Diskussion mit einem eingesperrten ehemaligen Nationalsozialisten. Er vertrat die Auffassung, es sei auch ohne Mißhandlungen denkbar, selbst den stärksten und festesten politischen Gegner durch die **bloße Haft zu zermürben**. Er entwarf als Methode einer solchen Zermürbung ungefähr das Bildnis jener Zustände, wie ich sie im Columbiahaus später praktisch erlebte. Nur gab es dort obendrein als Zugabe die Mißhandlungen und dauernde Brutalitäten. Aber die Erfahrung lehrte mich, daß selbst diese Methode der vollständigen Isolierung, des Entzugs aller äußeren Hilfsmittel, mit denen man sich beschäftigen könnte, mit einiger Willenskraft abgewehrt werden kann.

Je stärker sich ein Gefangener in der Haft als Kämpfer fühlt, der auch hier wie draußen in der Parteiarbeit, im Klassenkampf die Schläge des Klassefeindes abzuwehren hat, desto leichter wird er **Mittel und Wege finden, um sich selbst zu behaupten und mit den Wirkungen der Einkerkering fertig zu werden**.

## Vernehmungen

Vernehmungen unter dem Faschismus sind etwas anderes als zu anderen Zeiten. Von ganzen wenigen Ausnahmen abgesehen, gibt es in Hitlerdeutschland kaum einen Fall, wo eine «Vernehmung» — sei es durch die Geheime Staatspolizei, sei es durch SS oder SA — ohne **gleichzeitige Mißhandlungen** vor sich ging. Im Geheimen Staatspolizeiamt zu Berlin ist die Methode der Prügel bei der Vernehmung besonders ausgebildet. **Schon beim Betreten des Vernehmungszimmers wird der Gefangene gewöhnlich ganz überraschend mit einem Hagel von Ohrfeigen empfangen**. Das soll ihn von vornherein einschüchtern und in Verwirrung bringen. Man brüllt ihm die Beschuldigungen, die er «gestehen» soll, in die Ohren und schlägt unmittelbar darauf auf ihn ein. Meist stellen sich zwei bis drei solcher Gestapo-Beamten, ehemalige SS- oder SA-Führer, rings um das Opfer auf, so daß dieser niemals weiß, von welcher Seite die Schläge auf ihn prasseln.

Gewöhnlich heißt es dann: **«Nun erst mal 30 auf Vorschuß!»**

Das Opfer wird über den Tisch gezogen und mit Gummiknäppeln oder Peitschen bearbeitet. Dann stellt man ihm erneut die entscheidenden Fragen. Will er nicht antworten, so erklärt man ihm, er würde bis zur «physischen Vernichtung» geprügelt, falls er nicht zugibt, was man von ihm wissen will.

**Nun kommt die gefährlichste Klippe für den Gefangenen:** Er fragt sich — Tuzende von Genossen haben mir diese Beobachtung auf Grund eigener Erlebnisse mitgeteilt — ob er «wenigstens nicht soviel» zugeben soll, wie ihn nur selbst belastet, ohne andere hineinzulegen. Er sagt sich: Vielleicht geben sie mir Ruhe, wenn sie genug Material haben, um mich abzuurteilen und einkerkern zu können. Selbstverständlich ist es nicht leicht, als erwachsener Mensch von stumpfsinnigen Bestien immer neue Schläge einzustecken, ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr und zunächst auch ohne Aussicht darauf, daß eine günstige Wendung eintritt. Wer aber erst einmal **die schiefe Bahn teilweiser «Geständnisse» betritt, ist verloren.** Die Gestapo-Bestien merken, daß er schwach wird, daß sich bei ihm etwas erreichen läßt und geben ihm bestimmt **keine Ruhe**, bevor sie nicht **alles** von ihm haben, was sie haben wollen.

Je entschlossener der Gefangene von Anfang an unzweideutig **jede noch so kleine Konzession an die Wünsche der «vernehmenden» Bestien ablehnt**, desto größer ist seine Aussicht, nach absehbarer Zeit in Ruhe gelassen zu werden. Ich selbst habe Folterungen bei Vernehmungen nicht durchgemacht, weil meine frühere politische Tätigkeit so bekannt war, daß von vornherein für die Gestapo nicht das Problem stand, irgend etwas «herauszubringen», und weil man obendrein bei meinen verschiedenen Mißhandlungen feststellte, daß diese Methode versagte. Ich wurde auf den verschiedenen Etappen meines Weges durch die Gefängnisse und Konzentrationslager wiederholt geschlagen und gefoltert, **doch ohne jeden besonderen Zweck: einfach aus Haß dem politischen Gegner gegenüber.**

Aber ich habe mit vielen Genossen gesprochen, die **Prügelvernehmungen** in der Gestapo in der Prinz-Albrechtstraße zu Berlin, in den Vernehmungszimmern des Polizeipräsidiams am Alex oder in der Sa-Kaserne durchmachten. Das übereinstimmende Bild, das sich bei dieser Gelegenheit ergab, bestätigt die Lehre: **Wer den Mut und die Kraft aufbringt, fest zu bleiben, der muß zwar vorübergehend Mißhandlungen ertragen, aber er fährt schließlich doch, auch vom persönlichen Standpunkt aus gesehen, am besten dabei.** Ich will ein paar Beispiele schildern, die den revolutionären Arbeitern zeigen, wie man es machen muß, um sich selbst und seiner Partei treu zu bleiben.

Da war der Genosse N. In Y., kurz nach dem Reichstagsbrand verhaftet, wurde er tagelang von der dortigen SA und SS mißhandelt. Er gab die heldenhafte Erklärung ab, die sogar als Zeichen der Verstocktheit der Kommunisten von den dortigen Zeitungen abgedruckt wurde: **«Ich bin Kommunist und werde es mein Leben lang bleiben!»**

Ein Jahr später war N. noch immer Schutzhaftgefangener im Konzentrationslager **Oranienburg**. Von Y. sandte die Polizei einen Bericht, auf Grund dessen N. verhört werden sollte. Man wollte ihm in völlig sinnloser Weise irgendeine formal strafbare Handlung anhängen, die er in Wirklichkeit **nicht** getan hatte. Genosse N. kam auf das **«Zimmer 16»** des Konzentrationslagers Oranienburg, wo der Obersturmführer **Stahlkopf** als Leiter der Polizeiabteilung hauste. Ich habe einige Tage später im Waschraum des Lagers beim Duschen den Rücken dieses tapferen jungen Genossen gesehen. **Gesäß und Rücken waren rot und blau**, so dunkel verfärbt, daß die braune Farbe der Jodtinktur, mit der der Sanitäter ihn eingeschmiert hatte, kaum mehr zu bemerken war.

**Er hatte nichts zugegeben.** Er hatte weder sich noch irgendeinen anderen belastet. Er hatte sehr viel ausstehen müssen. Aber die faschistischen Hunde waren nicht imstande, ihm einen Prozeß zu machen. **Monate später wurde er aus der Schutzhaft entlassen.** Und erst nachdem er schon eine Woche weg war, traf ein gerichtlicher Haftbefehl für ihn ein, weil inzwischen die Polizei noch ein neues Verfahren gegen ihn einleitete, noch eine neue Beschuldigung gegen ihn aufgeheckt hatte. **Doch er war schon in Freiheit.** Hätte er sich weniger gut gehalten, so wäre seine Entlassung nicht erfolgt. Die Folge wäre gewesen, daß er zum ersten noch einen zweiten Prozeß dazu bekommen hätte.

Ein zweiter Fall. **Ich will das Heldenlied des kleinen schwächlichen Jugendgenossen X.** niederschreiben, mit dem komischen sächsischen Dialekt, mit dem blonden Schopf und der Stubsnase, der der allgemeine Liebling des Konzentrationslagers Brandenburg war. In seiner sächsischen Heimat glaubte die SA felsenfest, daß X. von einem «geheimen Waffenlager» Kenntnis haben müsse, das vermutlich nur in ihrer eigenen Phantasie existierte. Die SS im Lager Brandenburg bekam den Auftrag, **X. zu vernehmen.** Er hat uns selbst viele Monate später seine Erlebnisse bei dieser Vernehmung berichtet. Und ich kann sagen, daß die Schilderungen anderer Genossen darüber ein noch viel grausigeres und für ihn ehrenvolleres Bild ergaben, als sein eigener Bericht. Wenn er erzählte, wie er im Vernehmungszimmer über den Tisch geworfen wurde, um «erst mal 50 auf Vorscheuß» mit dem Ochsenziemer zu bekommen, so setzte er in seiner sächselnden Aussprache stets die Worte hin: **«Da dachte ich mir, das kann ja kemitlich wär'n.»**

X. wurde nach den ersten 50 Hieben auf einen Stuhl gesetzt und aufgefordert, seine Aussagen zu machen. Zugleich regnete es Ohrfeigen, bis sein Gesicht sich in **eine unförmige Masse** verwandelt hatte und er die Augen kaum mehr öffnen konnte. X. sagte nur immer wieder dieselben Worte: **«Ich weiß nichts, ich kann nichts sagen.»**

Der «Henker», ein dem Lager beigeordneter Kommissar, kommandierte schließlich: **«Über den Tisch mit dem Hund! Hosen runter! Dem werden wir das Reden schon beibringen!»**

Der kleine schwächliche X. wurde über den Tisch gespannt, die Hosen wurden ihm heruntergerissen. Er wurde auf den nackten Körper gepeitscht. Und wieder hieß es in seiner Erzählung: **«Da dachte ich mir, das kann ja kemitlich wär'n.»**

Nachdem X. blutig geschlagen war, schmissen sie ihn als halb lebloses Bündel in ein Nachbarzimmer, lehnten seinen Oberkörper dort gegen die Wand und erklärten ihm: **«Jetzt hast Du 10 Minuten Bedenkzeit, dann holen wir Dich wieder herein zum Verhör. Bis dahin überlege Dir, was Du uns sagen willst.»** Nachdem die 10 Minuten vorüber waren, sagte X. wiederum: **«Ich weiß von nichts. Ich kann nichts sagen.»**

Er wurde noch einmal auf sein schon mit blutigen Striemen bedecktes Gesäß geschlagen. Nach einigen Minuten brauchten sie ihn nicht mehr festzuhalten. Er blieb ohnehin still liegen, weil er das Bewußtsein verloren hatte. Schließlich wurde ihm ein Eimer Wasser über den Kopf gegossen, so daß er wieder zu sich kam. Dann schleppten sie ihn in eine Arrestzelle.

**In der Nacht wurde X. herausgeholt: zur «Erschießung».** Und wieder hat er gedacht: **«Das kann ja kemitlich wär'n.»** Sie stellten ihn an die Wand und gaben eine Salve ab. X. wurde ohnmächtig. Nach einem kurzen Augenblick wachte er wieder auf, an der Mauer liegend: **«Da dachte ich mir, nun bin ich dod.»** Er kam in den Bunker zurück und blieb dort noch tagelang.

Aber für die Zukunft hatte er Ruhe. Die Peiniger hatten erkannt, daß sie aus ihm nichts herausprügeln konnten.

**Heute ist X. längst in Freiheit.**

Es geht ihm schlecht, wie den meisten Jugendlichen in Deutschland. Aber er lebt. Sein junger kräftiger Organismus hat die Folgen der Mißhandlungen rasch überwunden und er kann jetzt das stolze Bewußtsein mit sich tragen, kein Lump und Verräter an seiner Klasse geworden zu sein, sondern einer von den vielen namenlosen Helden des deutschen Proletariats.

## Verrat bringt Schaden

So furchtbar der Terror der Faschisten ist: Es kann zur größten Ehre des deutschen Proletariats gesagt werden, daß die Zahl der Verräter nur eine geringe ist. In den vielen Gefängnissen und Konzentrationslagern, die ich im Laufe meiner anderthalbjährigen Schutzhaft kennen lernte, gab es nur ganz wenige Fälle von direkten Ueberläufern und Verrätern. Ein solcher Fall war der eines ehemaligen Kommunisten, namens **Hugo Wenzel**, der im Konzentrationslager **Brandenburg** zum Lumpen wurde. Wenzel kam auf drei Tage in den Bunker, eine der Keller-Arrestzellen. Er bekam nicht einmal selbst Prügel, sondern sah nur, wie die anderen geprügelt wurden. Von diesem Moment ab gab er sich dazu her, schmutzige Agentendienste für den Kommandanten, SS-Führer Tank, zu leisten.

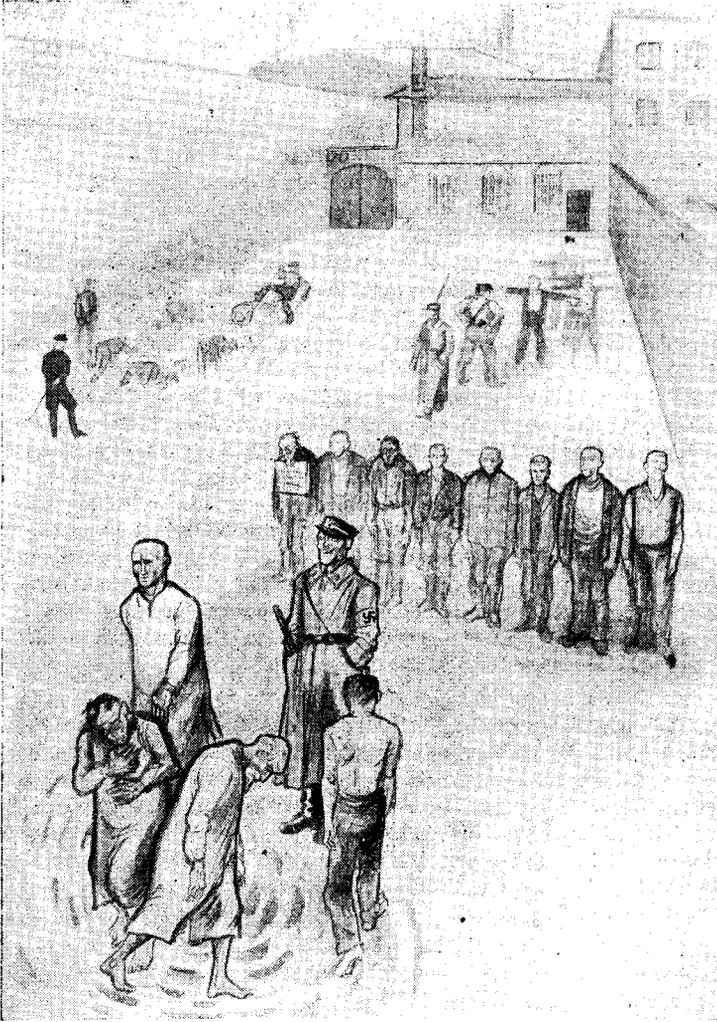
Er ließ eine ganze Gruppe von Genossen unter der Beschuldigung hochgehen, sie hätten einen politischen Zirkel auf ihrer Station gebildet. Er schrieb dem Kommandanten einen Brief, in dem er mich als die «rechte Hand Thälmanns» und «gefährlichen Organisator im Lager» bezeichnete. Später erstattete er eine Anzeige, ich sei der im Reichstagsbrandprozeß gesuchte «Peter». Er denunzierte sogar einen **Nationalsozialisten**, daß er politische Gespräche mit Kommunisten geführt und sich mit ihnen angefreundet hätte. Kurz, es gab kaum eine Gemeinheit, die er nicht beging.

Was war sein ganzer Lohn? Er durfte als ehrenvolle Vertrauensposition die **Tragbahre mit tragen helfen**, auf der die zerschlagenen Opfer der SS-Banditen aus den Kellerzellen ins Lazarett geschafft wurden. Aber seine Haft dauerte trotzdem ein Dreivierteljahr. Heute ist er vielleicht Angestellter bei der Gestapo gegen irgendein geringfügiges Gehalt. Aber dafür trägt er mit sich das **Schicksal eines abgestempelten Lumpen und Verräters**, der alle Freunde verloren hat, dessen Leben für alle Zeit zerstört ist und der vermutlich ganz gut weiß, daß ihn seine Strafe früher oder später ereilen wird.

Denn das ist eine sehr bezeichnende Tatsache: die ganzen Henker und Schinder, die eine besondere bestialische Rolle gegenüber den proletarischen Gefangenen gespielt haben oder spielen, sind bei aller Rohheit und Brutalität **schon heute von panischer Angst vor ihrem künftigen Schicksal erfüllt**. Ich denke nur an den SA-Obersturmführer **Stahlkopf**, den Haupthenker von Oranienburg. Mehr als einmal erklärte dieser Stahlkopf:

«Ich weiß ganz gut, daß ich verloren bin, wenn die Kommune ans Ruder kommt. Dann gibt es für mich nur noch eins: den Revolver nehmen und eine Kugel vor den Kopf. Früher — wenn da ein kommunistischer Umsturz gekommen wäre, hätte ich nicht so viel zu befürchten gehabt. Aber jetzt bin ich bekannt und verhaßt. Jetzt gibt es keine Aussichten mehr für mich, mit dem Leben davonzukommen.»

Ich will ein anderes Beispiel erzählen. Nicht von einem Verräter vom Schlage Hugo Wenzel, sondern von einem, der unter dem Verhör und unter den Prügeln schwach wurde. Es war ein Genosse aus einer größeren mitteldeutschen Stadt. Er war im Zusammenhang mit irgend einer Schießerei verhaftet, weil man wußte,



daß er zu einer Gruppe von Arbeitern gehörte, die sich auf eigene Faust, ohne Wissen und Willen der Partei, Waffen verschafft und damit im Walde Uebungen durchgeführt hatte. Mit der Erschießung des SS-Mannes, um den es ging, **hatte er so wenig wie seine Kameraden etwas zu tun**. Er ließ sich durch die Prügel einschüchtern und fing an, etwas auszuplaudern, was noch der Wahrheit entsprach. Er gab an, wo seine Waffe versteckt war, und daß die anderen mit ihm Verhaf-

teten auch Waffen besäßen. **Nun schlug man ihn weiter.** Da gab er sich dazu her, seinen gefangenen Kameraden «gut zuzureden»:

«Sagt, wo Ihr Eure Knarren habt, wir wollen **wenigstens unsere Köpfe retten.** Es hat alles keinen Zweck: denn Genosse so und so — er nannte irgend einen führenden Funktionär des Bezirks, der in Wirklichkeit gar nicht in den Händen der Polizei war — hat ohnehin alles erzählt.»

Die Genossen ließen sich zum größten Teil von ihm beschwatzen. Gaben zu, daß sie Waffen besessen hatten und wo sie versteckt seien. Nun wurde Y., so will ich ihn nennen, weiter geschlagen, bis er wider besseres Wissen sich und seine Kameraden der Erschießung des SS-Mannes bezichtigte.

Was war die Folge? **Er und mehrere andere sind zum Tode verurteilt, obwohl sie in Wirklichkeit unschuldig an der Handlung sind, für die man sie bestrafte.** Diejenigen aber, die fest geblieben waren, haben zwar schwere Folterungen erduldet. Aber sie mußten sogar von dem faschistischen Gericht **wegen Mangel an Beweisen freigesprochen werden.**

Ein weiterer Fall: in irgend einer westdeutschen Stadt gingen eine Anzahl **Funktionäre eines roten Gewerkschaftsverbandes hoch.** Man konnte ihnen nicht mehr nachweisen, als daß sie in früheren Jahren, **zur Zeit der Legalität,** Funktionäre des Verbandes gewesen waren. Für ihre jetzige illegale Tätigkeit gab es keinen direkten Beweis. Beim Verhör bei der örtlichen Stelle der Gestapo wurde die übliche Prügelmethode angewandt. Einer, ich will ihn Z. nennen, wurde ganz rasch durch eine Handvoll Ohrfeigen und 30 Gummiknüppelhiebe «weich». Er ließ sich einfach durch die Tatsache **verblüffen,** daß die Beamten ihm von vornherein auf den Kopf zusagten, er habe eine führende Funktion in dem Verbands ausgefüllt, was **zufällig** den Tatsachen entsprach. Aber eine solche Behauptung fiel den Gestapo-Beamten sehr leicht, weil sie seine **frühere Tätigkeit** kannten. In Wirklichkeit wußten sie über die Gegenwart **nichts,** sondern stellten ihre Behauptungen einfach **auf gut Glück** auf. Das schlimmste war, daß Z. sich durch ihre Ankündigung **einschüchtern** ließ, man würde ihn bei weiterem Leugnen «bis zur physischen Vernichtung» prügeln. Wenn er dagegen ein Geständnis ablege, werde er zwar bestraft werden, aber doch Ruhe haben.

Man zeigte ihm nun die anderen Verhafteten in ihren Zellen. Z. sah, daß die Gestapo tatsächlich einen großen Teil der in der Illegalität tätigen Funktionäre festgenommen hatte. **Bei ruhigem Ueberlegen** hätte er sich sagen können, daß die Gestapo ganz einfach alles zusammen verhaftete hatte, was auf Grund der früheren legalen Tätigkeit an Funktionären des Verbandes bekannt war. Z. **glaubte** jedoch den triumphierenden Aeußerungen der Gestapo, sie wisse ganz genau, daß diese Genossen jetzt noch in der Arbeit des illegalen Verbandes die Hauptfunktionen bekleideten. Z. fing an, Geständnisse abzulegen.

Da er kein direkter Lump war, gab er **zunächst nur seine eigene Tätigkeit** zu und leugnete, etwas über die anderen zu kennen. Aber nun wurde er wieder über den Tisch gezogen und bekam **neue Schläge.** Er wollte noch immer kein Verräter werden.

**Aber er hatte einen Schritt getan und konnte kaum mehr zurück.** So fing er an, in Gegenwart der Beamten **seinen Kameraden gut zuzureden,** sie sollten ruhig Geständnisse ablegen, es habe doch keinen Sinn mehr zu leugnen.

**Die ganzen Gefangenen bekamen hohe Zuchthausstrafen.** Wäre Z. fest geblieben, wie die übrigen, so hätte ein Gerichtsverfahren niemals stattfinden können. Sie hätten alle noch etwas mehr Prügel bekommen, wären vielleicht eine Weile ins Konzentrationslager gekommen, aber man **hätte sie letzten Endes doch wieder laufen lassen müssen.**

Z. hat die Achtung seiner Genossen verloren. Beim Prozeß ergab es sich, daß diese mit Recht keinerlei Rücksicht auf ihn nahmen, so daß er noch eine höhere Strafe als die andern bekam. Da er kein bewußter Verräter ist, peinigt ihn obendrein das **schlechte Gewissen**. Er versucht seinen schweren Fehler dadurch etwas auszugleichen, daß er später **wenigstens offen gegenüber den Genossen** zugab, wie er weich geworden sei. Das Charakteristische an dem ganzen Vorgang war die Tatsache, daß sich in seinem Kopf die Drohung mit der «physischen Vernichtung» so festgesetzt hatte, daß er in seinen Erzählungen dieses Wort immer wieder von neuem hervorholte. Besonders unverständlich war in seinem Fall die Tatsache, daß er einerseits ein **großer kräftiger und starker Mann** war, der schon einen Stoß vertragen konnte, und andererseits ein alter und zweifellos ehrlich überzeugter proletarischer Funktionär.

Ein weiterer Fall: Aus dem Lager **Brandenburg** wurde zum Leipziger Reichstagsbrandprozeß ein Mann namens **Kämpfer** als Belastungszeuge gegen die bulgarischen Genossen verhört, der früher Funktionär der Roten Hilfe gewesen sein sollte. Er machte die **verlogenen Aussagen**. Man konnte ihm deutlich anmerken, daß diese Aussagen ein Produkt des allerdings barbarischen **Terrors der SS-Bestien von Brandenburg** waren. Seine eigene Frau, die auch als Zeugin im Reichstagsbrandprozeß vernommen wurde, trat ihm unter heftigen Weinen teilweise entgegen. Mit Vergnügen habe ich später gehört, daß dieser Kämpfer einige Monate später in eine **Sammelzelle auf dem «Alex»**, das heißt im Berliner Polizeipräsidium, eingeliefert wurde, wo sich die anwesenden Gefangenen seiner schmutzigen Rolle im Reichstagsbrandprozeß erinnerten. Kämpfer hat dort am Abend eine **mächtige Tracht Prügel** erhalten, einen Denkkettel, den er nicht so bald vergessen dürfte.

Auch zwei anderen besonders schmutzigen Burschen aus dem Konzentrationslager Brandenburg blieb ihre Strafe, wenigstens die erste vorläufige Strafe, nicht erspart. Es handelte sich um einen wegen Spionageverdacht eingesperrten russischen **Weißgardisten** namens **Dimitrieff** und **einen ehemaligen Zuhälter**, der wegen seines affenähnlichen Aussehens den Spitznamen **«Tarzan»** führte. Beide hatten sich unter dem Kommando der SS-Leute in Brandenburg auf der sogenannten «Judenstation» in der viehischsten Weise an den Mißhandlungen **jüdischer Gefangener** beteiligt. Besonders **Erich Mühsam** gehörte zu ihren Opfern.

Als die beiden später nach dem Konzentrationslager Oranienburg kamen, waren **ihre Untaten schon völlig bekannt**. Bei der erstbesten Gelegenheit erhielten sie von den Gefangenen die wohlverdienten **Prügel**. Tarzan gab dann sogar bei seiner Vernehmung durch die SA-Leute offen zu, daß er seine Prügel verdient habe. Der russische Weißgardist Dimitrieff war ebenso **feige**, wie er vorher sadistisch und brutal gewesen war. Er flehte den Kommandanten von Oranienburg an, ihn aus den Gemeinschaftsstationen herauszunehmen und als «Sonderhäftling» zu den gefangenen SA-Leuten zu legen, damit er nicht «ermordet» würde. Er war so feige, daß er sich nicht **allein** auf den Hof, ins Klosett, in den Waschraum oder die Küche traute.

Er führte ein reichliches halbes Jahr lang das **Leben eines Verfehmten**, von ständiger Angst vor Prügeln gepeinigt. Aber immer wieder bot sich irgend eine Gelegenheit, wo der eine oder andere Gefangene ihm eine solide Maulschelle verabfolgte und mehr als einmal übte sich dieser schmutzige Bursche im unfreiwilligen Kobolzschießen. Er denunzierte dann zwar die betreffenden Gefangenen, hatte aber bei der Oranienburger SA wenig Erfolg. Zu allem übrigen hatten sich nämlich seine vielfachen **deutschfeindlichen Aeußerungen** herumgesprochen, z. B. die Tatsache, daß er die Kriegsgreuel der zaristischen Kosaken in Ostpreußen

ausdrücklich billigte und verschiedene seiner Mitgefangenen als «deutsche Hunde» bezeichnet hatte. Das verscherzte ihm sogar bei den SA-Leuten jede Sympathie.

Ganz allgemein kann man übrigens feststellen, daß bei der Mehrzahl der SA- und SS-Leute ausgesprochene **Denunzianten und Verräter** oder solche Elemente, die sich als schlechte Kameraden gegenüber ihren Mitgefangenen betrogen, **wenig Sympathie** fanden. Sie halten sich an den alten Grundsatz: «Man liebt den Verrat, aber nicht den Verräter.» Natürlich gab es in jedem Lager unter den höheren SA- oder SS-Führern solche Elemente, wie den Kommandanten von Brandenburg, SS-Führer Tank, die ihr ganzes Regime auf den Versuch aufbauten, einzelne Gefangene zu korrumpieren und als Agenten zu mißbrauchen. Aber ein Teil der Nazis zeigte ganz offen, daß sie nur **Verachtung für solche Renegaten und Lumpen** übrig hatten.

Zum Schluß noch ein Wort über einen der schlimmsten Verräter: **Alfred Kattner**, der früher als Bote beim Zentralkomitee beschäftigt war, in der Wohnung Thälmanns, kurz nach unserer Verhaftung, festgenommen wurde und sich später zu den **schmutzigsten Agentendiensten gegen die KPD** mißbrauchen ließ. Kattner hat heute schon seine volle Strafe erhalten. Nachdem seine schmutzigen Handlungen bekannt geworden waren, erschien eines Tages ein Unbekannter in Kattners Wohnung in Nowawes bei Berlin, erklärte der Frau, er müsse Kattner eilig sprechen, ging ins Schlafzimmer an das Bett Kattners und **schoß ihm eine Kugel durch Kopf und Brust**.

Ob nun die Erschießung Kattners die Tat der **Gestapo** selbst war, die ihn gebraucht hatte und sich seiner entledigen wollte, oder ob ein revolutionärer Arbeiter diese Bestrafung des Verräters auf eigene Faust vollzog, gleichviel: Kattners Ende ist auch ein Beweis, daß das Leben eines Verräters ein für alle mal **verfälscht** ist.

## Folterungen

Ich habe schon einiges über **Mißhandlungen durch die SS-, SA- und Gestapo-Bestien** im Zusammenhang mit den Vernehmungen gesagt. Eine andere Form, in der Mißhandlungen in den Konzentrationslagern und SA-Kasernen Hitlerdeutschlands an der Tagesordnung sind, ist die **Folterung einzelner, besonders bekannter und den Faschisten deshalb verhaßter Gefangener**.

Viele heldenhaften Genossen haben unter solchen Verhandlungen ihr Leben eingebüßt. Die Zahl derer, die solche furchtbaren Folterungen erlebte und überlebte, ist kaum zu berechnen. Sicherlich gibt es **mehrere hunderttausende Menschen in Deutschland**, die im Verlaufe der ersten anderthalb Jahre des Hitler-Regimes wenigstens einmal von den SA- und SS-Leuten mißhandelt worden sind. Viele Zehntausende hat man unmittelbar nach einer solchen «Gleichschaltung» -- so heißt die Mißhandlung im Nazijargon -- wieder laufen lassen. Viele Zehntausende mußten obendrein endlose Schutzhaft von 10, 15, 18 Monaten über sich ergehen lassen. **Viele sitzen heute noch**.

Am schlimmsten hatten es naturgemäß diejenigen, die in den Konzentrationslagern nicht nur einmal, sondern **fortgesetzt und systematisch** Folterungen erdulden mußten. Fast der schrecklichste Fall war der **Erich Mühsams**, der in Brandenburg solche Leiden erdulden mußte, daß an ihm gemessen die **schwersten** Folterungen, die wir andern erdulden mußten, beinahe harmlos erschienen. Ein anderer bekannter und besonders schwer gepeinigter Gefangener war lange Zeit hindurch der Rechtsanwalt **Litten**. Furchtbare Folterungen erduldeten nahezu alle

führenden Funktionäre der KPD, die in die Hände der Gestapo fielen. Ich nenne hier nur die Namen **Ernst Schneller, Albert Kunz, Gustav Sandtner, Anton Saefkow, Karl Olbrich, Walter Duddins, Hermann Nuding**. Man könnte diese Liste um tausende von Namen verlängern, wenn es sich hier nicht um Gefangene handeln würde, deren politische Funktion der Gestapo mehr oder weniger unbekannt geblieben ist und die wir schon deshalb nicht namentlich aufzählen können. Was wir Spitzenfunktionäre der KPD an Folterungen ertragen mußten, stellte an unsere Widerstandsfähigkeit oft die **höchsten Anforderungen**. Ich will aus einigen Erlebnissen einiges darüber berichten, wie wir diesen Folterungen zu begegnen und innerlich darüber hinwegzukommen versuchten.

Meine erste schwere Mißhandlung machte ich schon im Frühjahr 1933, Ende April, im damaligen Sitz der Gestapo im **Karl Liebknecht-Haus** und anschließend in der **SA-Kaserne «Vergnügungspark Ulap»** am Lehrter Bahnhof durch. Weitaus schlimmer jedoch waren noch die Folterungen, denen ich fünf Monate später in der zweiten Hälfte des September im **Konzentrationslager Brandenburg** unterworfen wurde.

Hier brachte ich 8 Tage in einer **Arrestzelle im Keller des von den Gefangenen als «Totenhaus» bezeichneten Zellenflügels** zu, wurde täglich zwei- bis dreimal bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen und mußte obendrein fast andauernd, mit ganz kleinen Pausen, das Geschrei anderer Opfer hören, die entweder in den Nachbarzellen oder auf dem Kellergang, dicht neben meiner Zelle, mißhandelt wurden. Da es obendrein **nichts zu essen** gab, brachten mich diese acht Tage ziemlich rasch in einen außerordentlichen **körperlichen Schwächezustand**, sodaß ich zum Schluß nur noch 121 Pfund wog gegenüber den 165, die ich einen Monat vorher im Gefängnis Plötzensee gewogen hatte.

Während dieser acht Tage erschien der Kommandant des Lagers, **SS-Führer Tank**, ein dauernd besoffener, höchst wahrscheinlich morphinistischer ehemaliger Offizier, regelmäßig im Keller. Die Arrestzellen waren in der Mitte durch ein Gitter halbiert, sodaß die Wachmannschaften, wenn sie die Zellentür aufschlossen hinter diesem Gitter in der einen Hälfte der Zelle stehend, die Gefangenen wie ein Tier im Käfig einer Menagerie besichtigen konnten. Der Kommandant Tank unterrichtete sich bei seinen täglichen Besuchen über den Fortgang der «nationalsozialistischen Erziehung», die seine Leute an mir betrieben. An den Mißhandlungen selbst nahm er nicht teil. Um den «Geist» dieser nationalsozialistischen Bestien zu kennzeichnen, will ich einige kleine Begebenheiten bei diesen täglichen Besichtigungen schildern.

Schon am zweiten Tage spielte sich folgende Szene ab: Auf meiner Station war u. a. ein ehemaliger Nationalsozialist als Schutzhäftling gewesen, der frühere Pressechef der Reichstagsfraktion der NSDAP, namens **Mossakowski**. Dieser Mann, der seit 1930 der NSDAP nicht mehr angehörte und völlig grundlos verhaftet war, hatte im Konzentrationslager eine «gute Nummer» beim Kommandanten. Er versuchte jedoch, sich gegenüber den anderen Gefangenen, trotz seines politischen Gegensatzes zu uns, anständig zu verhalten. Nach meiner Entfernung aus der Station und Einkerkung im Keller rief der Kommandant Tank diesen Mossakowski auf dem Hof beim Exerzieren zu sich und fragte ihn: «Na, habe ich nicht recht getan, den Hirsch aus der Station herauszunehmen? Oder wollen Sie leugnen, daß das der gefährlichste Mann hier im Lager ist?»

**Mossakowski** antwortete, vermutlich ohne böse Absicht gegen mich: «Ja, wenn Herr Kommandant damit sagen will, daß er der klügste Mann hier am Lager ist...» Dieses Stichwort kam Tank wie gerufen. Er stürmte sofort zu mir in

den Keller und versicherte mir durchs Gitter: «Es ist ja ganz schön, wenn ein Mensch ein bißchen Grips hat. Aber hier wird Ihnen das noch sehr nachteilig werden. Das werden Sie noch spüren.»

Einige Tage später war Tank wieder unten und erkundigte sich ironisch, wie es mir gehe. Inzwischen war auch mein Gesicht mit einer Reihe von Wunden bedeckt und ich war teils durch den Hunger, teils durch die Mißhandlung stark mitgenommen. Ich bat darum, daß man mir wenigstens die vom Polizeiarzt bei meiner ersten Untersuchung im Lager verordneten **Herztabletten** aushändigen möge, die ich nach der ärztlichen Verordnung täglich hätte bekommen sollen. Der stellvertretende Kommandant erklärte: «**Nein, wir geben hier unsere eigenen «Tabletten» und die heilen wir auch selber aus.**»

An einem anderen Vormittag geiferte Tank durch das Gitter: «**Von Rechts wegen hätte ich Sie erschießen lassen müssen. Ich habe die Vollmacht dazu. Kein Hahn würde darnach krähen.** Der stellvertretende Kommandant mischte sich ein und erklärte im Tone ehrlicher Empörung: «**Das ist ja das Gemeine und Verstockte an den Kommunisten, daß sie sich nichts daraus machen, wenn sie morgen erschossen werden.**»

In dieser Einstellung zeigte sich der Unterschied zwischen diesen SS-Leuten meist bürgerlicher und kleinbürgerlicher Herkunft und beispielsweise jenen größtenteils proletarischen SA-Elementen, mit denen ich im «Ulap» zu tun gehabt hatte. Während man dort selbst bei den unendlich verhetzten und aufgeputzten Elementen der SA durch **Mut und Festigkeit auf die Dauer einen gewissen Respekt** erzielen konnte, war dies bei den ausgesprochen perversen und sadistischen Schlächtern der SS fast unmöglich. Die SS-Leute, die am Tage und nachts ihre Exekutionen exakt und systematisch durchführten, indem sie mich regelmäßig bis zum Ohnmächtigwerden prügelten, waren zum Beispiel **ernstlich wütend darüber, daß ich nicht schrie.**

Sie brauchten das Schreien ihrer Opfer, um ihre **perversen Gelüste** bei den Folterungen befriedigen zu können.

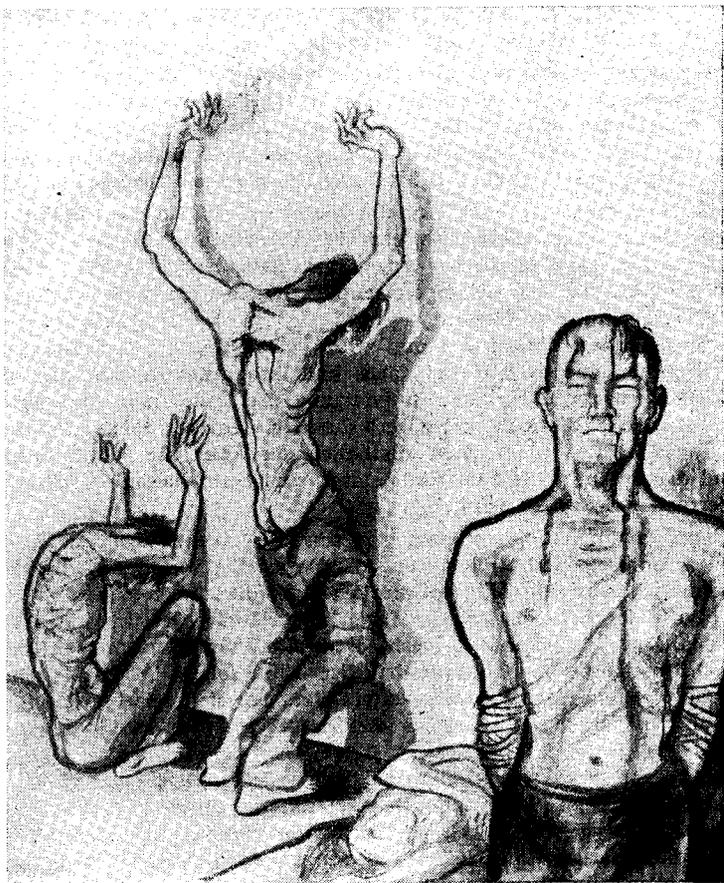
Einmal spielten sie, als ich schon im halbbetäubten Zustand war, «**Boxsport**». Sie probierten abwechselnd einen richtigen Knockout-Kinnhaken zu landen.

In einer anderen Nacht waren sie schon im Begriff, die Zelle zu verlassen, da ich in halbohnmächtigem Zustand auf der Pritsche lag. Sie kamen nachts stets im Dunkeln, nur mit einer Blendlaterne ausgerüstet. Der mit der Laterne stand schon außerhalb im Kellergang, sodaß nur noch ein flackernder Widerschein des Lichts in die Zelle fiel. Ich selbst war halb sitzend, halb liegend auf die Pritsche zurückgegangen, wobei meine **Beine auseinandergespreizt waren.** Obwohl mir das Bewußtsein wegzuschwimmen begann, nahm ich doch noch wahr, daß der zweite der beiden Henker, ein deutsch-schwedischer SS-Mann namens Persson, offenbar durch den Anblick meiner gespreizten Beine plötzlich auf eine **teuflische Idee** kam. Er hatte schon die Gittertüre in der Mitte der Zelle zuschlagen wollen, kam jetzt plötzlich wieder hinein und begann mit seinem **Prügelinstrument**, einem mit Stahlspänen gefüllten Lederschlauch, zwischen meinen Beinen nach den Geschlechtsteilen zu schlagen. Ich fand gerade noch die Kraft, meinen linken Arm schützend zwischen die Beine zu klemmen, was er im Halbdunkel der Zelle nicht sehen konnte. Am nächsten Morgen war mein **Handgelenk doppelt so dick** wie an der anderen Hand, aber ich war **wenigstens nicht kastriert.**

Eine andere Szene spielte sich bei einer der Mißhandlungen am Tage ab. Einer der SS-Leute hatte mir einen **Zahn herausgeschlagen**, an dem sich eine goldene Brücke befand, die zu einem Zahn mit Goldkrone führte. Der Zahn nebst dem

Zahngold hing mir aus dem Mundwinkel. Plötzlich hörte der SS-Mann zu schlagen auf und sagte gewissermaßen in gutmütigem Ton: «Na, Mensch, mach das doch raus, das tut ja unnütze weh».

Ich riß die Brücke samt der lockeren Goldkrone heraus, worauf er erklärte: «Zeig doch mal her!» Im nächsten Augenblick war das **Zahngold samt den beiden Zähnen in der Tasche dieses modernen Leichenfledderers verschwunden.**



In der nächsten Nähe meiner Zelle fanden die schrecklichsten Vernehmungen durch den «Henker» von Brandenburg, einem ehemaligen Polizeispitzel, nunmehr Kriminalkommissar namens Harms statt. Man mußte **jeden einzelnen Schlag mit anhören.** Soweit die Opfer stöhnten oder schrien, war **der ganze Kellergang von diesen Schreien und Tönen erfüllt.** Infolge des Hungers, des Fiebers und unter der Einwirkung dieses dauernden grauenhaften Geschreis ließen meine Nerven allmählich nach, sodaß ich in den letzten Tagen der Woche ernstlich befürchtete, **den Verstand zu verlieren.**

Ich habe in der vorangegangenen Etappe meiner Haft in vielen Dutzenden von Fällen gegenüber Genossen, die Folterungen durchgemacht hatten, auseinandergesetzt, daß man **niemals**, solange man noch einen Funken Leben hat, **Selbstmord begehen** darf. Ich habe ihnen das richtige Argument entgegengehalten, daß jeder, der irgendwie mit dem Leben davonkommt, selbst wenn er durch die faschistischen Bestien zum Krüppel wird, **noch immer einen Nutzen für die proletarische Bewegung** bringen kann und auch, rein persönlich gesehen, die Aussicht behält, früher oder später seinen Peinigern heimzahlen zu können, was sie an ihm verübt haben. Ich muß aber gestehen, daß es mir, wie allen Gefangenen während der Mißhandlungen selbst erging:

**Die erste Form, in der sich eine Schwäche einschleicht, die die Widerstandsfähigkeit herabsetzt, ist — wenn man das so ausdrücken will — eine Art von passivem Drang zum Selbstmord.** Man ist noch nicht so weit, daß man selbst mit dem Gedanken spielt, ein Ende zu machen. Aber man denkt doch schon: **Wenn doch diese Hunde endlich Schluß mit Dir machen würden.**

Kommt dann der Augenblick, wo die faschistischen Henkersknechte gewohnheitsgemäß ihren geschundenen Opfern die Erschießung ankündigen, so hatte jeder unserer Genossen in diesem Augenblick lediglich ein **Gefühl der Erleichterung**. Man spürt nur das Eine: Hoffentlich machen sie wirklich ernst, damit diese Folterung ein Ende findet.

Diese Erscheinung, die ich bei mir selbst feststellte, aber bei Dutzenden von anderen Genossen ebenso bestätigt fand, hat ihre guten Seiten. Sie erleichtert jedem Gefangenen gegenüber der Ankündigung des Todes mannhaft aufzutreten. Aber die Schattenseite besteht darin, daß durch ein solches Spiel mit dem Gedanken des Todes in dem Gefangenen **allmählich der Keim für Selbstmordgedanken** gelegt und damit sein Wille zum Widerstand, zum Durchhalten trotz des schrecklichen Terrors, **geschwächt** wird.

Ich glaube nicht, daß irgendeiner von uns, die solchen systematischen, Tage und Wochen andauernden Mißhandlungen unterworfen waren, **auf die Dauer den Gedanken an Selbstmord völlig unterdrücken** konnte. In meinem Falle war es jedenfalls so, daß ich in den letzten Tagen und Nächten, die ich unten im Keller des Brandenburger «Totenhauses» verbrachte, **alle Energie anspannen mußte**, um solche Selbstmordgedanken zu unterdrücken. Eine solche Schwäche wird durch die einfache physiologische Tatsache unterstützt, daß sich selbstverständlich unter der Wirkung von Hunger und Fieber **das Bewußtsein des Gefangenen** zu trüben beginnt.

Ich griff ganz bewußt zu **allen möglichen Hilfsmitteln**, um meine Widerstandskraft zu erhalten. Trieb zum Beispiel mit vollem Bewußtsein ein bißchen «Revolutionäromantik», indem ich mir ausmalte, welches die ersten Dekrete der künftigen Räteregierung in Deutschland sein werden, welche Maßnahmen auf diesem und jenem Gebiete getroffen werden, wenn die Arbeiterklasse die Macht übernimmt, und ähnliches mehr. Es waren das **Hilfsmittel**, um in den Stunden zwischen den Besuchen der Henker gewissermaßen die **Widerstandsfähigkeit zu erneuern**. Ich habe später mit vielen Genossen gesprochen und festgestellt, daß sie alle ähnliche Empfindungen durchlebt und **ähnliche Methoden zur Erhaltung ihres Willens** angewandt haben.

Wenn man allein, völlig wehrlos der barbarischen Uebermacht der faschistischen Bestien ausgesetzt ist, ist es sehr schwer, stets das Bewußtsein der Verbundenheit mit der Arbeiterklasse, mit der revolutionären Bewegung zu wahren. **Aber dies ist die einzige Kraftquelle für den der faschistischen Folterung unterworfenen proletarischen Gefangenen.** Je stärker er sich sein politisches, revolu-

tionäres Bewußtsein, sein Wissen um die siegreiche Zukunft der Arbeiterklasse, immer wieder wachruft, desto leichter wird er die Qualen des Terrors überwinden können.

**Es ist eine Tatsache: gegen die Peitschen und Folterinstrumente der Faschisten helfen nicht in erster Linie Verbände oder Salben, sondern vor allem die «Medikamente» der proletarischen Politik, das revolutionäre Klassenbewußtsein!**

Der Gedanke an die Sowjetunion, das riesige Land der proletarischen Diktatur und des Sozialismus, gegenüber dessen gigantischen Erfolgen der ganze Hitler mit seinen faschistischen Terrorbanden zu einem kläffenden Köter zusammenschumpft — das ist eine solche **Kraftquelle** für den gefangenen Revolutionär!

Das Bewußtsein, daß **draußen der antifaschistische Kampf** der illegalen Parteiarbeiter und des revolutionären Proletariats weiter geht, daß die Genossen keinen einzigen hinter den Kerkermauern vergessen!

Die Tatsache, daß die **Rote Hilfe** trotz aller Verfolgungen versteht, gegenüber den Angehörigen der eingekerkerten Klassenkämpfer in hunderten und tausenden von Fällen die praktische Solidarität zu beweisen, und daß auch dort, wo sie als Organisation nicht eingreifen kann, die **Tradition der Roten Hilfe** in spontanen Solidaritätsaktionen der Werktätigen immer wieder auflebt, — das alles gibt dem Eingekerkerten immer wieder **neuen Mut**.

**Das Entscheidende ist die revolutionäre Perspektive!**

Ein Antifaschist, ein Kommunist, ein revolutionärer Arbeiter kann **nur** zerbrochen werden, wenn er **den Glauben an die Kraft der Arbeiterklasse, an den kommenden Sieg der proletarischen Revolution verliert**. Je wacher er dieses Bewußtsein in sich erhält, desto stärker wird er innerlich, mögen auch seine körperliche Schwächung und die Zerrüttung seiner Nerven unter den Folterungen der Faschisten die stärksten Formen annehmen.

**Und weil diese politische Festigkeit unserer Genossen so groß war**, weil sie durch die lange ideologische Arbeit der Komintern und der KPD **vorbereitet** waren, so erwies es sich, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, daß der Faschismus nicht imstande war, die eingekerkerten proletarischen Gefangenen zu zermürben. Aus den schlimmsten Folterungen gingen sie **gestählt hervor, fester, härter, ihrer Partei und ihrer Klasse ergebener als je zuvor!**

## Kameradschaft

Man kann nicht von der Schutzhaft, von den Konzentrationslagern und Gefängnissen des faschistischen Dritten Reiches sprechen, ohne zugleich der **unüberwindlichen Macht der proletarischen Solidarität** zu gedenken. Durch alle Lager, durch alle Gefängnisse begleitet uns dieses beherrschende Erlebnis der proletarischen Solidarität, die sich durch nichts, durch keinen Terror und keine Drohungen einschüchtern oder abschrecken läßt. In allen Folterhöhlen des Faschismus gab es eine **Kameradschaft von so überwältigender Kraft, daß selbst die verrohten SA- und SS-Leute Respekt davor bekamen**. Wurde irgend ein Gefangener **besonders** gequält und mißhandelt, so konnte er sicher sein, von der **besonderen Sympathie** seiner Mitgefangenen gepflegt, umgeben und wieder aufgerichtet zu werden.

In jedem Lager wußte man ganz genau, wer von den bekannten Funktionären in den anderen Lagern Mißhandlungen erduldet **und wie er sich dabei gehalten** hatte. Die Kunde über die Folterungen der einzelnen Genossen pflanzte sich von einem Lager zum anderen fort wie ein Lauffeuer. Kam ein Gefangener, der schon

viel mitgemacht hatte, an eine neue Stelle, so konnte er sicher sein, daß die dortigen Genossen sich die größte Mühe gaben, **für ihn zu sorgen**, ihm irgend welche Erleichterungen, Bequemlichkeiten und nach Möglichkeit Sicherheit zu verschaffen.

Die Solidarität und Kameradschaft der Gefangenen untereinander war an keine Parteigrenzen gebunden. Auch die **sozialdemokratischen Arbeiter und Funktionäre** ordneten sich dieser Gemeinschaft ein. Noch rascher als draußen wuchs in den Lagern die **proletarische Einheitsfront**. Das Verhältnis von Kommunisten und Sozialdemokraten war in allen Gefängnissen und Konzentrationslagern stets gut. Kleine Ausnahmen bildeten einige **Feiglinge und Ueberläufer**, die naturgemäß auf allgemeine Ablehnung und Verachtung bei den Gefangenen, aber auch bei ihren **eigenen** Parteigenossen, stießen. Das Entscheidende jedoch war die unerschütterliche Einheit aller wirklichen Antifaschisten, die sich in den Klauen des Faschismus befanden.

Diese gegenseitige Hilfe und Kameradschaft, diese **praktische Solidarität der Gefangenen untereinander** war das Gegenstück zu der skrupellosen Gehässigkeit und Rivalität, die unter den **Faschisten** in allen Lagern herrschte. Überall gab es unter den Wachmannschaften einzelne Cliquen, die sich gegenseitig haßerfüllt bekämpften. Mit Neid und Mißgunst, mit Denunziation, Racheakten jeglicher Art versuchten sich diese Leute das Leben schwer zu machen und irgend welche **Vorteile auf Kosten der anderen** zu ergattern. Besonders rücksichtslos wurde dabei naturgemäß gegenüber den Gefangenen verfahren.

Was die einfache Methode **des nackten Ausplünderns der Gefangenen durch direkten Diebstahl** seitens der Wachmannschaften betrifft, so war das am stärksten im Konzentrationslager **Brandenburg** ausgeprägt. Die **SS**, die dort den Wachdienst verrichtete, **stahl Uhren, Geld, sowie ständig den größten Teil der Pakete**, die von den Angehörigen an die Gefangenen geschickt wurden. Meistens erhielten die Schutzhäftlinge kaum den zehnten Teil des Inhalts dieser Pakete. Das übrige wanderte in die Schränke der **SS-Leute**. Gelegentliche Beschwerden einzelner Gefangener wurden regelmäßig mit furchtbaren Mißhandlungen beantwortet.

Die Ausbeutung der Gefangenen im Konzentrationslager **Oranienburg** ging in der Regel auf andere — etwas weniger brutale, aber darum nicht weniger raffinierte — Weise vor sich. Die Mißwirtschaft der dortigen **SA-Leute** nahm auf ihre Art fast ebenso groteske Formen an wie die ungeheuerlichen Diebstähle der **SS-Leute** von Brandenburg an den dortigen Gefangenen.

In Oranienburg war das beliebteste Schlagwort «organisieren». Etwas «organisieren» bedeutete, daß man die betreffende Sache stahl und beiseite brachte. Das wurde mit Schmalz und Margarine, mit ganzen Marmeladeeimern, mit Kohle und Kartoffeln, mit Eiern, Würsten und Schinken, kurz mit allem gemacht, was man überhaupt wegtragen konnte. Vor allem der eine der beiden **Küchenchefs**, ein ehemaliger reformistischer Gewerkschaftsbonze, der erst kurze Zeit vor Hitlers Machtübernahme in die **NSDAP** übergelaufen war, namens **Köpke**, verließ keinen Tag das Lager, ohne sich riesige Mengen von Lebensmitteln und anderen Dingen mitzunehmen. Sämtliche sogenannten **SA-Offiziere**, vom Truppenführer aufwärts, ließen sich aus dem Holz- und Kohlenvorrat des Lagers Säcke voll in ihre Wohnungen oder Häuser bringen. Einer, der mit besonderer Vorliebe «organisierte», war der Feldwebel **Pecner**, der den Namen «**Himmelstoß**» führte. Da er in einem unmittelbar an das Lager stoßenden Haus wohnte, hatte er es besonders leicht, zu «organisieren».

Die **Schieberwirtschaft der SA-Führer in Oranienburg** wirkte sich für die Schutzhäftgefangenen sehr nachteilig aus. Zunächst darin, daß aus Ersparnis-

gründen das Essen für die Gefangenen immer schlechter wurde, obwohl man schwere Arbeit von ihnen verlangte. Darüber hinaus griffen die SA-Führer im Lager zu noch viel schäbigeren Methoden, um ihre Schuldenwirtschaft auf Kosten der Gefangenen zu sanieren oder wenigstens für eine Weile hinziehen zu können. Nach dem 1. Mai 1934 wurde plötzlich eine **Entlassungssperre verhängt**. Als Vorwand diente die Tatsache, daß von den Gefangenen am 1. Mai ein Arbeiterlied, dessen Melodie das Radio spielte, mitgesungen worden war: «Wer schafft das Gold zutage...» mit dem Refrain: «Wir sind die Arbeitsmänner, das Proletariat.»

Diese Begründung war aber nur ein **Vorwand**. In Wirklichkeit wurde diese eigenmächtig von der SA-Standarte verhängte Entlassungssperre dazu benutzt, diejenigen Gefangenen, die auf Geheiß der Behörden entlassen werden sollten, einfach noch da zu behalten, um ihre Arbeitskraft nach wie vor zugunsten der Lagerkasse ausbeuten zu können. Aus den gleichen finanziellen Gründen pflegte z. B. der berühmte Henker von Oranienburg, der stellvertretende Kommandant, Obersturmführer **Stahlkopf**, auf die Fragen über die Führung einzelner Gefangener in der Regel zu antworten: «Führung schlecht — eine Entlassung des X. kommt noch nicht in Frage.»

Das Oranienburger Lager war nämlich niemals ein staatliches Konzentrationslager, sondern ein reines Privatunternehmen dieser einen SA-Standarte. Sie hatte das Gelände mit den Gebäuden von einer stillgelegten Brauerei auf 50 Jahre gepachtet und betrieb nun das Konzentrationslager als eine Art von Geschäft. Die Einnahmen bestanden einerseits in den Summen, die von den einzelnen Behörden, Landräten, Polizeipräsidenten usw. laufend für die dem Lager unterstellten Gefangenen gezahlt wurden. Zum anderen Teil verdiente die Standarte an den Schutzhaftgefangenen, indem sie sie ganz im Stil der primitiven Sklaverei des Altertums für **Arbeitszwecke** vermietete. So wurden zum Beispiel einer Forstverwaltung für einen bestimmten Zeitraum 30 bis 50 Gefangene täglich als Arbeitskommando geliefert. Das gleiche geschah mit einem in der Nähe Oranienburgs gelegenen Gut, wo ebenfalls eine Anzahl von Gefangenen als Arbeitskraft verwandt wurden. Oder ein Landrat mietete ein Arbeitskommando von so und so viel Köpfen für irgendwelche Planierungsarbeiten.

Die jeweilige Instanz, der die Gefangenen als Sklaven verpachtet wurden, bezahlte dafür pro Kopf etwa 1 bis 2 Mark täglich, die in die Kasse des Konzentrationslagers flossen. Von diesen Geldern wurde der ganze kostspielige Betrieb der Standarte, die Gehälter der verschiedenen Trupp-, Sturm- und Sturmbannführer bis zum Standartenführer hinauf beglichen. Von diesen Geldern kauften sich die Herren Autos, finanzierten sie ihre dauernden, nahezu täglichen Saufgelage und hielten obendrein das Lager aufrecht. Damit nicht genug, entfaltete sich zugleich eine geradezu ungeheuerliche **Pumpwirtschaft**. Im Sommer 1934 verging kaum ein Tag, wo nicht mahnende Gläubiger, meist hundertmal vertröstete kleine Geschäftsleute im Lager erschienen und um Bezahlung ihrer Rechnungen bettelten, was meist erfolglos blieb.

Das Gegenstück zu dieser Mißwirtschaft der Nazis bildete die echte und **prachtvolle Kameradschaft der Gefangenen** untereinander. Es gab stets nur wenige räudige Schafe, die ihre Pakete allein vertilgten, statt den weniger gut gestellten Gefangenen etwas abzugeben. Bei der Mehrzahl der Gefangenen war ein solches **Teilen untereinander** eine absolute Selbstverständlichkeit. Manche Gefangene unterhielten in den Konzentrationslagern einen **direkten Rote Hilfe-Betrieb**, weil sie in der Lage waren, von begüterten Angehörigen mehr Lebensmittel oder Geld zu bekommen als die übrigen.

Ein treffliches Beispiel für diese praktische Solidarität war folgender Vorgang: **Aus dem Konzentrationslager Mohringen**, wo Frauen als Schutzhäftlinge untergebracht waren, traf eines Tages im **Konzentrationslager Oranienburg** ein Paket ein. Die Genossinnen hatten sich einige Lebensmittel und sonstige Kleinigkeiten abgespart und schickten sie nun an die männlichen Gefangenen. Wir waren darüber sehr beschämt, daß dieser gute Gedanke **nicht uns zuerst** gekommen war. Nun wurde für ein **Gegenpaket** gesammelt. Jeder, der nur irgend konnte, stiftete etwas dazu. Der Rest wurde durch gefällige SA-Leute in der Stadt besorgt, so daß wir ein ziemlich umfangreiches Paket zustande brachten. Auf die einzelnen Pakungen wurden verschiedene Namen aufgeschrieben, um dadurch den **kollektiven Charakter des Paketes** deutlich zu unterstreichen. Wir erhielten dann einen Dankesbrief von den Genossinnen, der nun auch wiederum eine ganze Reihe von Unterschriften mit entsprechenden Grüßen und Bemerkungen trug. Als ich unser Paket für die Frauen von Mohringen im Oranienburger Lager zur sogenannten Zensurabteilung brachte, wo ein SA-Obertruppführer die Sendung kontrollieren mußte, äußerte er mit einigem Erstaunen: **«Na, das muß man Euch ja lassen, gute Kameradschaft haltet Ihr von der Kommune!»**

Eine kleine Szene aus dem Konzentrationslager **Sonnenburg**: Dort wurden neue Gefangen eingeliefert und auf dem Hof des Lagers, eines alten, jahrelang stillgelegten Zuchthauses, mit Prügeln und anderen Repressalien empfangen. Auf dem anderen Hof hatten gerade Gefangene, die schon längere Zeit dort waren und deshalb im allgemeinen ein etwas leichteres Leben führen konnten, Freistunde. Sie wollten den «Neuen» eine kleine Aufmunterung zuteil werden lassen. Alle stimmten sie plötzlich im Chor das Lied an: «Ich hatt' einen Kameraden!» Die Folge war naturgemäß, daß nun sie selbst mit Strafexerzieren, Hin- und Herlaufen von einer Wand zur anderen bis zum Umfallen gequält wurden. Aber die Neuen hatten eine Nachricht bekommen, daß sie **nicht allein** sind, daß andere Genossen an ihrem Schicksal teilnehmen und mit ihnen fühlen.

Das gleiche Lied vom «guten Kameraden» wurde mehr als einmal in den Konzentrationslagern demonstrativ und feierlich gesungen, **wenn irgend ein Gefangener dem faschistischen Terror zum Opfer gefallen war**. Solche Demonstrationen wurden selbst von den entmenschten SS- und SA-Bestien meist schweigend und etwas eingeschüchtert hingenommen. Als zum Beispiel in Oranienburg der Tod eines Mitgefangenen bekannt wurde, der drei Tage vor seinem Tode noch rasch ins Staatskrankenhaus überführt worden war, nachdem man ihn vorher wochenlang als «Simulanten» ohne jede ernsthafte ärztliche Behandlung gelassen hatte, stellten wir in aller Öffentlichkeit den Antrag an den Kommandanten, **für einen Kranz sammeln und unter Bewachung von SA eine Delegation zum Begräbnis schicken zu dürfen**. Das wurde natürlich abschlägig beschieden. Aber man wagte nicht, gegen die Vertreter dieses Antrages irgendwelche Maßnahmen zu ergreifen.

Die ergreifendste und eindrucksvollste politische Demonstration, die ich in den anderthalb Jahren meiner Schutzhaft miterlebte, war die **Trauerfeier für Erich Mühsam im Konzentrationslager Oranienburg**. Mühsams Ermordung fand in der ersten Hälfte des Juli, kurz vor der Schließung des Oranienburger Lagers und der Ueberführung der Gefangenen nach dem Konzentrationslager Lichtenburg statt. Man wählte diesen Zeitpunkt, weil man hoffte, in dem allgemeinen Trubel der Massenerschießungen nach dem 30. Juni werde diese eine Mordtat gewissermaßen untergehen. Ohne Zweifel geschah dieser Mord an Mühsam mit Wissen der höchsten Stellen.

Am 9. Juli wurde Erich Mühsam nachmittags in das Verwaltungsgebäude geholt. Dort erklärte der **SS-Führer Ehrath** wörtlich: **«Mühsam, ich rate Ihnen, sich**

**innen 3 Tagen aufzuhängen. Wenn Sie es bis dahin nicht getan haben, werden wir es besorgen.»**

Der Wortlaut wurde von einem Ohrenzeugen, der an der Türe vorbeiging,



bestätigt. Mühsam teilte mehreren seiner Kameraden den Vorgang mit und versprach, **unter keinen Umständen seinen eigenen Henker zu machen.**

Daraufhin fragte der SS-Rottenführer Werner die Gefangenen, was Mühsam zu ihnen gesagt habe und führte ihn weg. Er ließ Mühsam nicht mehr von der Seite, ließ ihn Uniformen der SS-Leute ausbürsten und hielt ihn dauernd unter Bewachung. Als die Gefangenen in die Schlafräume geschickt wurden, **mußte Mühsam weiterarbeiten.**

Die Gefangenen, die den Aufenthaltsraum zu säubern hatten und gewöhnlich

erst eine Stunde später schlafen gingen, wurden **diesmal sofort in die Schlafräume gejagt**. Dann wurde den Gefangenen **verboten, nachts über den Hof auf den Abort zu gehen**.

Am folgenden Morgen fanden die Gefangenen **Mühsam als Leichnam im Abort in einer Schlinge aufgehängt**. Der Strick war so kompliziert angebracht, daß der unbeholfene Mühsam dies unmöglich fertig bekommen hätte. Das Aussehen des Toten wies **keinerlei Merkmale eines Erwürgungstodes auf**. Sein Gesicht war friedlich. Die Zunge hing nicht heraus. Der Mund war geschlossen. Die Augen waren **nicht**, wie bei einem Erwürgten, herausgequollen, sondern das eine war geschlossen, das andere halb wie blinzelnd, geöffnet.

Der Körper zeigte keine Spuren von neuen Mißhandlungen und auch keine Schuß- oder Stichwunde. Man hatte auch nachts keinerlei Lärm gehört. Der Befund des Leichnams ließ nur die eine Erklärung übrig: **Mühsam war im Verwaltungsgebäude zuerst betäubt und dann durch eine Gifteinjektion ermordet worden. Den Leichnam hatte man dann über den Hof in den Abort getragen und in die Schlinge gehängt**.

Wenige Tage nach der Ermordung veranstalteten wir unsere **Trauerfeier für Mühsam**.

Kurz vor dem Abtransport nach Lichtenburg versammelte sich die Mehrzahl der Gefangenen in der Aufenthaltshalle, wo eine Reihe von Liedern gemeinschaftlich gesungen wurde. Die Gefangenen sangen zuerst das in den Papenburger Lagern geschaffene und vertonte «Moorlied»:

«Auf und nieder zieh'n die Posten  
Vierfach ist umzäunt die Burg,  
Flucht wird nur das Leben kosten,  
Keiner, keiner kann hindurch.  
Wir sind die Moorsoldaten  
Wir ziehen mit dem Spaten  
Ins Moor....

Doch wir kennen keine Klagen  
Immer kann's nicht Winter sein,  
Einmal werden froh wir sagen:  
Heimat, du bist wieder mein.  
Dann ziehen wir Moorsoldaten  
**Nicht** mehr mit dem Spaten  
Ins Moor....»

Während die Melodie des Liedes, besonders des Moorsoldatenrefrains einen **schwermütig** getragenen Charakter hat, wechselt dieser bei der letzten Strophe, besonders bei den Worten «nicht mehr» in einen **kampfentschlossenen, revolutionären Tonfall**. Es schloß sich an den Gesang dieses Liedes, das in den Konzentrationslagern gleichfalls viel gesungene Lied «Sturmgesellen» an, das mit dem Refrain endet:

«Und wenn uns der eigene Bruder verlacht —  
**Uns geht die Sonne nicht unter.»**

Nach diesen Liedern sprang einer der Gefangenen auf den Tisch und rief: **«Erich Mühsam, wir vergessen Dich nicht!»**

Alle Gefangenen verharrten sodann in längerem Schweigen. Etwa 30 bis 40 SS-Leute, die im Saale anwesend waren, wagten angesichts der geschlossenen Haltung nicht einzugreifen.

Dieser Vorgang, kennzeichnend für den ungebrochenen Mut und die kameradschaftliche Solidarität der Gefangenen, ist nur ein Beispiel, man könnte hundert andere hinzufügen. Man kann und muß es aussprechen, daß trotz allen Terrors, ja gerade zum Teil wegen diesen Terrors die **Konzentrationslager, die Zuchthäuser, das Columbiahaus und Gestapo-Gefängnis des Dritten Reiches im Grunde genommen nichts sind als Hochschulen der proletarischen Revolution.**

## Helden hinter Kerkermauern

Ueber die Folterhöllen des Hitlerschen Dritten Reiches schreiben, das heißt, **das hohe Lied des proletarischen Heroismus singen.** Wen gibt es in Deutschland, auf der ganzen Welt, der nicht den Namen **Dimitroff** kennt? Wen gibt es, für den nicht dieser Name der **Inbegriff des proletarischen Heldentums**, des unüberwindlichen Heroismus der Arbeiterklasse bedeutet? Aus eigener Anschauung kann ich berichten, wie ungeheuer der Respekt, die Achtung und Sympathie waren, die Dimitroff selbst beim ärgsten Feind, bei der Mehrzahl der SA- und SS-Leute, erobert hatte. Man bewunderte ihn, **man beneidete die Kommunisten um einen solchen Vorkämpfer.**

Aus eigener Anschauung kann ich berichten, mit welcher **Hochachtung** die faschistischen Kerkermeister von dem Führer der deutschen Kommunisten und der deutschen Arbeiterklasse, dem Genossen Ernst Thälmann sprachen. Mit dem Genossen Thälmann zusammen am 3. März verhaftet, konnte ich 6 Wochen lang, während wir beide im Berliner Polizeigefängnis am Alexanderplatz eingesperrt waren, wenn auch nur aus der Ferne beobachten, mit welcher unerschütterlichen **Ruhe und Würde** der Führer unserer Partei sein Schicksal ertrug.

Wie haben wir später in allen Lagern und Gefängnissen nach jeder noch so kleinen Nachricht über **Ernst Thälmanns Geschick** gehungert. Wenn irgendein Gefangener aus Moabit, aus Plötzensee, aus dem Columbiahaus oder von einer anderen Stelle kam, wo wir Thälmann vermuteten, wurde er ausgefragt, ausgequetscht, ob er nicht irgend etwas über den Genossen Thälmann wisse. So haben wir denn auch im Frühjahr 1934 die **Kunde von den furchtbaren Mißhandlungen** erhalten, denen unter dem faschistischen Terrorregime selbst der geliebte Führer der deutschen Arbeiterklasse ausgesetzt war.

**Tagelang wurde Genosse Thälmann bei jedem neuen Verhör immer von neuem in den Räumen der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße zu Berlin mit Peitschen geschlagen.** Jeder Schlag, der ihn getroffen hat, traf die deutsche Arbeiterklasse, **traf uns alle.** Kein klassenbewußter Arbeiter in der Millionenarmee des deutschen Proletariats wird den faschistischen Henkern diese Peitschenhiebe gegen den Genossen Thälmann **jedemal vergessen.**

Ein anderer Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands, **John Schehr**, ist für seine Treue zur Arbeiterklasse in den Tod gegangen. Ich habe ihn selbst wenige Wochen vor seinem Tode ein letztes Mal gesehen, als wir beide ausnahmsweise zum ersten und letzten Mal aus den Zellen des Columbiahauses zur Feier des Weihnachtstages für eine knappe halbe Stunde auf den Hof hinaus durften. Wir konnten nicht miteinander sprechen. Wir konnten uns nur mit den Augen

begrüßen. **Aber John Schehr schrieb mir einen Brief, der dank der Findigkeit und Geschicklichkeit unserer Genossen, trotz unserer schweren Isolierung in meine Hände gelangte.** So wußte ich, weshalb man ihn marterte, was man durch seine Folterung erpressen wollte. Noch aus dem Columbiahaus war es möglich, auf Umwegen eine Nachricht an das Zentralkomitee der KPD zu übermitteln, die jetzt, nach meiner Befreiung aus der faschistischen Hölle, durch **Fritz Heckert** der Öffentlichkeit übergeben wurde. In diesem Brief heißt es:

«Endlich gelang es, die Verbindung mit Jonny zu bekommen. Er ist schrecklich gefoltert worden. Stundenlang bei eisiger Kälte, gefesselt unter fließendem Wasser. Immer neue Auspeitschungen. Hauptgrund: man will ihn zwingen, gefälschte Dokumente anzuerkennen, die angeblich in seinem Archiv gefunden worden seien und aus denen man Thälmann Stricke drehen will. Jonny blieb unbeirrbar, fest und kühn. Die Fälschungen sollen noch schamloser sein als die Reichstagslüge.»

Man braucht den einfachen Tatsachen nichts hinzuzufügen. John Schehr ist als echter proletarischer Held in den Tod gegangen. In unübertrefflicher **Treue zum Proletariat, zur Kommunistischen Partei und ihrem Führer, dem Genossen Thälmann!** Mit ihm zusammen wurden **Eugen Schönhaar**, der bis zur letzten Stunde ungebrochen blieb, **Erich Steinfurth**, der Sekretär der Roten Hilfe Deutschlands, der noch im Lager Sonnenburg ein besonderer Vorkämpfer für die proletarische Sache und für die Rote Hilfe blieb, und **Rudi Schwarz**, einer der Spitzenfunktionäre der KPD, in den Tod geschickt.

Werden die deutschen Arbeiter jemals **August Lüttgens** vergessen, der vor dem Hamburger Ausnahmegericht angesichts des bevorstehenden Todesurteils als **kühner und mutiger Ankläger dem Faschismus die Maske vom Gesicht riß?** Werden wir jemals den Namen des alten Genossen **Stolt** vergessen, den die SA im sogenannten Maikowski-Haus, dem früheren Charlottenburger Volkshaus in den Rosinenstraße zu Berlin **zu Tode prügelte**, weil er die Adresse seines Sohnes nicht angeben wollte, und dessen Leiche so furchtbar verstümmelt war, daß zum Beispiel das eine Auge bis über die Backe hinaushing? Sie alle, die ermordeten Helden der deutschen Arbeiterklasse, bleiben **unvergessen** und werden ihre Rächer finden.

Aber nicht nur die bekannten führenden Kommunisten sind es, denen wir den Ehrennamen proletarische Helden geben können und dürfen. Auf diesen Ehrentitel haben auch jene **Tausende namenloser proletarischer Kämpfer**, junge Bur-schen und alte Männer, Anspruch, die in den Kerkern, in den Vernehmungshöllen, in den Konzentrationslagern ihren Mann standen. So will ich zum Abschluß einen von ihnen nennen. Nicht mit Namen, weil ihm das schaden würde. Ein **Jugendgenosse**, den ich aus der Zeit der Legalität kannte und den ich irgend wann, irgend wo in Deutschland als Gefangenen wieder traf. Er hatte **zwei Jahre Gefängnis** für irgend welches Propagandamaterial bekommen, das man bei ihm fand. Nun fragte ich ihn, wie er sich moralisch fühle, nachdem er schon ein Dreiviertel Jahr seiner Strafe hinter sich hatte.

Der junge Genosse, sicher noch keine 18, 19 Jahre alt, antwortete mit echtem Weddinger Deutsch: «**Ach, die paar Minuten mach ick doch uff'ner halben Backe ab.**» --

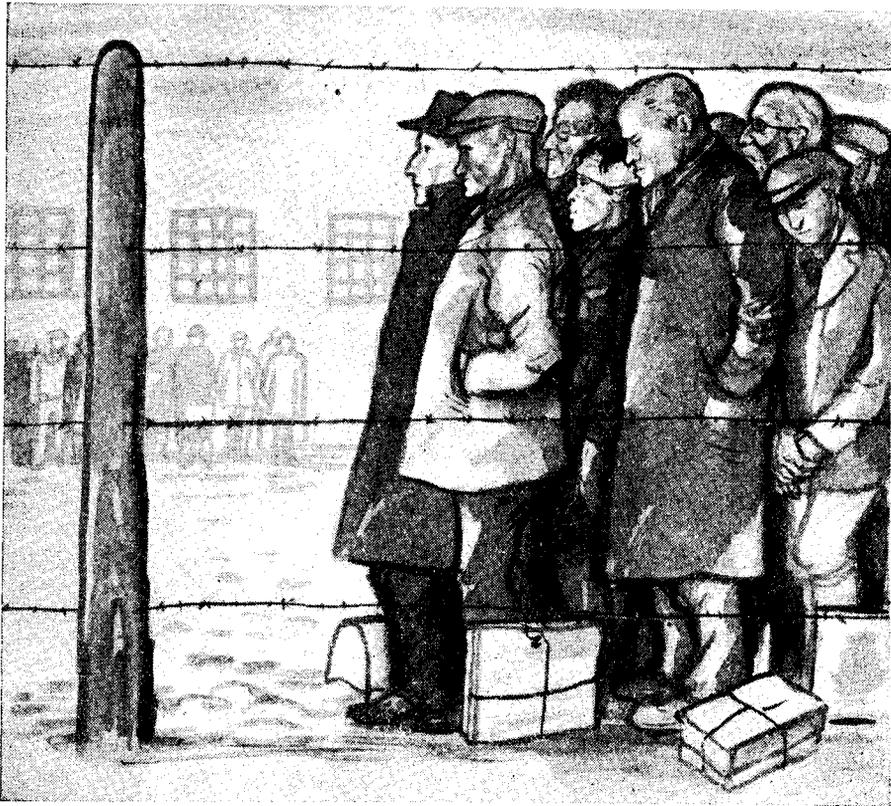
**Aus diesem Holz sind die Männer geschnitzt, die Hitlers faschistisches Joch früher oder später zerbrechen und aus Blut und Schmutz des Faschismus die Freiheit der proletarischen Herrschaft und des Sozialismus aufbauen werden!**

## Appell an alle

Hitler-Deutschland schwindelt gern und viel. Doch auf keinem Gebiet wird so frech gelogen und so skrupellos gefälscht, wie in der Frage der **Konzentrationslager, der Schutzhaftgefangenen** und der faschistischen **Justiz**. Um den Eindruck angeblicher Massenentlassungen hervorzurufen, teilt man die «**Schließung von Lagern**» mit, z.B. Oranienburg, Sonnenburg, Brandenburg, Roßlau usw., usw., während in Wirklichkeit die Gefangenen dieser Lager einfach in andere Lager überführt werden.

Das wichtigste jedoch ist folgendes: wenn die **Zahl der Schutzhaftgefangenen** gegenüber 1933 tatsächlich erheblich gesunken ist, so nur zum Teil wegen Freilassung von Gefangenen, sondern vor allem auch, weil zahlreiche Schutzhaftgefangene, nachdem sie bis zu 13, 14, 15 Monaten oder noch länger im Konzentrationslager saßen, **vor ein Sondergericht gestellt und abgeurteilt** werden.

Aber kann man sich damit abfinden, daß ein Mann wie **Ernst Schneller**, nach



furchtbaren Mißhandlungen im Konzentrationslager nunmehr für 6 Jahre im Zuchthaus begraben ist, weil er einen legalen Aufruf der KPD im Februar 1933 verantwortlich zeichnete?

Kann man sich damit abfinden, daß viele Zehntausende unbekannter Proletarier in den **Zuchthäusern** und **Gefängnissen** schmachten.

Ist es ein Unterschied, daß sie nun nicht mehr Schutzhäftlinge, sondern **«ordentliche Gefangene»** sind? Bei der Art, wie in Deutschland besonders bei den unbekanntem Gefangenen «Geständnisse» durch die barbarischsten Methoden der Folterungen erpreßt werden, darf sich die **Protestbewegung der Welt gegen den Terror in Deutschland** um keinen Preis durch die sogenannten «ordentlichen Gerichtsurteile» täuschen und beruhigen lassen.

**Für jedes aufgelöste Konzentrationslager entsteht zum mindesten ein neues Zuchthaus.** Und trotz dieser vielen neuen Zuchthäuser sind diese Anstalten so überfüllt, daß durchschnittlich jede Einzelzelle, deren Kubikinhalte für einen Mann berechnet war, **mit 4 Mann belegt ist.**

Was ich im Vorstehenden geschildert habe, zum überwiegenden Teil persönliche Erlebnisse, können tausende Schutzhäftlinge sehr ähnlich berichten. Der Einzelfall ist wichtig, weil er eben **kein Einzelfall** ist, sondern typisch für das Schicksal von tausenden und aber tausenden.

Im Namen dieser Armee der Eingekerkerten des Dritten Reiches, in deren Reihen ich als einer von vielen marschierte, richte ich den **Appell an die Arbeiter aller Länder und an alle ehrlichen Intellektuellen, nicht zu ruhen, ehe nicht der Hitler-Faschismus gestürzt, seine Opfer befreit sind.**

**Heraus mit ihnen aus den Zuchthäusern und Konzentrationslagern!**

**Ihre Rettung kann nur das Werk der stürmischen internationalen Protestkampagne gegen den faschistischen Blutterror, kann nur das Werk der proletarischen Solidarität sein!**

**Druck: Unionsdruckerei Zürich**  
**Verantwortlich für die Herausgabe: Willy Trostel, Zürich**

Die Illustrationen in dieser Broschüre, sowie der Umschlagtitel sind von einer Antifaschistin gezeichnet, die selbst einige Monate in den Kerkern Hitlers gefangen war.